G.C. W.
MDCCCXLV

Roller

von

Adolf Strodtmann.

Rohana

von

Adolf Stradtmann.

Rohana.

Ein Liebesleben in der Wildniß.

Von

Adolf Strodtmann.

Hamburg, 1857.

Verlag von Gustav Carl Würger.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinensis

Yo 8066

287214

Carl Fischer's Buchdruckerei.

Zum Eingang.

Entschlummert war ich an der Prairie Saum;
Fern rauschten noch des Eriesees Wogen,
Den gestern ich auf leichtem Kiel durchflogen,
Und helle Blüthen trug der Tulpenbaum.
Da grüßte wieder mich ein ernster Traum,
Der oft im Schlaf verüber mir gezogen —
Ein Traum von ruheloſem Wanderleid,
An Hoffnung arm, wie diese finstre Zeit!

Er führte mich ins ferne Afrika.
Fort zogen wir von palmenreicher Küste,
Fort durch Sahara's gluthversengte Wüste;
Nicht Gras noch Baum, so weit das Auge sah!
Kaum daß im wehnden Sande hie und da
Uns eines Schädels bleicher Hohn begrüßte,
Stumm mahnend an verschollner Pilger Tritt,
Der vor uns diese Todesbahn beschritt.

Es trieb der Simum den Sand empor im Flug;
Kein Regen, der die heiße Stirn uns kühlte!
Oft warf sich Jeder in den Staub, und wühlte
Das Antlitz unter des Kameeles Bug.
Dann weiter ging der Karavanenzug;
Was half's, ob sich der Leib ermatten fühlte?
Kein gastlich Zelt beschützt' ihn ringsumher
Vor Schakalsruf und Beduinenspeer.

O trübe Pilgerfahrt! Bei Nacht und Tag
Umirrt der Fuß in dieser Wüste Räumen;
Bei Nacht und Tag kein Rasten und kein Säumen —
„Hilf, Herr, wir sterben! unsre Kraft zerbrach!"
Da plötzlich hehr vor unsern Blicken lag
Ein grünes Feld, umkränzt von Dattelbäumen,
Und aus der Palmen Fächerkrone klang
Hernieder eines Vögleins heller Sang.

Ein Wunderlied! Wir schauten still empor,
Und wagten trunkne Blicke nur zu tauschen;
Kaum hörten wir der Quelle murmelnd Rauschen —
Bezaubert so vom Liede ward das Ohr.
Und als sich längst sein weicher Klang verlor,
Noch immer meinten wir dem Ton zu lauschen;
Und zogen dann, gestärkt am Zaubersang,
Von Neuem froh den Wüstenpfad entlang.

Fort, ewig fort! ... Hier endete mein Traum.
Aufwacht' ich an Ohio's waldiger Küſte,
Und eines Vögleins helles Lied begrüßte
Mich luſtig ſchmetternd hoch vom Tulpenbaum.
Fern dort der See, und dies der Prairie Saum —
Doch immer, dünkt mich, ſteh' ich in der Wüſte,
Die, kahl und brennend vor mir ausgeſpannt,
An ihre Sandflur meine Ferſen bannt.

O wär's ein Traum, der ſo mich neu bethört!
Doch nein, das Herz iſt wach, die Augen wachen.
Rings Wüſtenſand! Kaum daß uns auf den flachen
Gefilden dieſer Zeit ein Bruder hört!
Ob unſer Ruf des Schakals Schlummer ſtört,
Ob Steppenräuber uns zum Wilde machen,
Ob ſterbend Mancher ſchon zum Staube glitt:
Doch ewig vorwärts wandelt unſer Schritt!

Nichts hält uns auf! Und mag der Labewein
Der Freiheit nie den Durſtenden erquicken;
Mag uns der Habſucht gift'ger Summ erſticken,
Kein gaſtlich Zelt für uns geöffnet ſein;
Mag ſelbſt erſchlagner Märtyrer Gebein
Uns ſeine ſtummen Warnergrüße ſchicken:
Doch führen, kämpfend ohne Raſt und Ruh',
Der Zukunft Schätze wir dem Hafen zu!

„Hilf, Herr, wir sterben!“ schreit wohl mancher Mund,
Wenn fern den Lebensquellen wir verschmachten;
Doch seht, auch uns dann giebt auf laubumdachten
Oasen manches Lied ein Vöglein kund:
Kein Lied der Zeit — die Zeit ist krank und wund,
In Liedern nicht, sie redet jetzt in Schlachten;
Drum, was ihr heut das Dichtervöglein singt,
Gar fremd und neckisch ihrem Ohr erklingt!

Und doch, und doch — mein Vöglein, schwing' dich auf!
Ein Palmeneiland sei im Weltgetriebe
Uns diese Flur, auf der durch Steingeschiebe
Ein Bächlein windet seinen Murmellauf!
Still lehnt euch hier an eures Schwertes Knauf,
Ihr Wüstenpilger — hört ein Lied der Liebe,
Ein ewig altes, ewig neues Lied,
Das mir der Geist der Wildniß jüngst beschied!

Ein Lied der Liebe! Mag es trüb und schwer
In dieser Tage wirrem Kampf verhallen:
In manches Herz doch wird es freudig schallen,
Ein Hoffnungsgruß dem wandermüden Heer.

Dann rafft euch auf, die Flinte prüft, den Speer —
Weit durch die Wüste gilt es noch zu wallen!
Ein Gruß von ihm nur sei mein Lied, der fern
Ob euren Häuptern blinkt: der Liebe Stern!

Watertown, Wisconsin,
den 16. Mai 1856.

Rohana.

Der Stoff zu vorliegender Dichtung wurde einer Novelle des Amerikaners Isaak Inkle entlehnt, von welcher ich eine deutsche Bearbeitung vor mehreren Jahren in einer belletristischen Zeitschrift abdrucken ließ.

A. St.

I.

1.

Ein Lied, ein Lied, das mich auf Silberwogen
Aus dieſer Tage dumpfem Bann entführt!
Ein Lied, ein Lied, das wie ein Friedensbogen,
Verheißungsvoll am Himmel aufgezogen,
Mit Hoffnungsſtrahlen jedes Herz berührt!
Ein Lied, das kühn, mit freudig ſtolzem Schalle,
Befreiung mir, ein Liebesgruß für Alle,
Auf weißer Schwinge durch die Lüfte flieht:
O Geiſt der Dichtung, fänd' ich ſolch ein Lied!

Doch weh — zu trübe, fürcht' ich, gilt mein Singen,
Zu ſchwer auf meiner Seele drückt die Zeit;
Es raubten Kampfgeſchrei und Schwerterklingen
Zu früh den Schmelz der Jugend meinen Schwingen,
Denn Blut ſtatt Roſen trug der Völkerſtreit.

Die Hoffnung hat, die Liebe mir gelogen,
Ich bin nach Glück die halbe Welt durchzogen;
Hell blieb das Auge mir, die Seele warm —
Doch, ach, das Herz verglüht, enttäuscht und arm!

Ich sah daheim der Freiheit Banner sinken,
Und grollend trug mein Zelt ich übers Meer.
Der neuen Welt Gestade schaut' ich blinken —
„O laßt mich hier den Kelch der Liebe trinken!"
Der Liebe? Hier auch wirft der Haß den Speer.
Weiß oder schwarz — auch hier die Opfer bluten;
Des Siedlers Blei, des Feuerwassers Gluthen,
Sie morden beide sicher, schnell und kalt . . .
Was „neue Welt?!" Auch du bist welk und alt!

Der Zeit gedenk' ich, da in junger Schöne
Kolumbus dich dem Wellenschooß entriß.
Wie lohnten ihm Hispaniens kluge Söhne!
Vernahm er wohl des Urwaldliedes Töne,
Als schweigend er auf seine Kette biß?
Vernahm er wohl — o dürft' ich mit ihm tauschen! —
Der freien Wasserstürze donnernd Rauschen,
Und rings auf Prairie, Strom und Felsenhang
Befreiter Völker stolzen Festgesang?

Ein goldner Traum! die Zukunft lag ihm offen,
Vielleicht, ein Seher, blickt' er durch die Nacht.
Ob ihn des Undanks gift'ger Pfeil getroffen:
Doch konnt' er glauben, und doch konnt' er hoffen,
Daß er der Welt ein Paradies gebracht!
So gut sind uns die Loose nicht gefallen;
Die Zeiten sahen wir vorüberwallen —
Auf diese Welt auch trat der Knechtschaft Spur,
Kein Eden rings auf weiter Erdenflur!

Kein Eden heut! Doch laßt uns nicht verzagen,
Auch unser Morgen leuchtet einst empor!
Ob schwül und bang Gewitterwolken jagen:
Schon sieht der Sänger jenes Frührоth tagen,
Und trägt euch kühn der Hoffnung Banner vor.
O bleibt ihm treu! Und will der Muth euch sinken:
An seinem Lied Begeistrung mögt ihr trinken,
Das gleich dem Wandrer, der die Welt durchzieht,
Allüberall den Stern der Liebe sieht!

Allüberall! Am Himmel seht ihn schweben,
Der Stern des Morgens wie der Abendstern!
Auch über diesem Liede soll er weben;
Sein Schimmer trügt ein armes Menschenleben,
Und doch — wie traut es seinem Blinken gern!

Der Wind geht kühl, des Sees Wogen ſchäumen;
Anhebt mein Lied . . . wer folgt des Dichters Träumen?
Um ein Jahrhundert wälzen wir das Rad
Der Zeit zurück — horcht auf — Rohana naht!

2.

Muſe goldner Phantaſieen,
Dämmertrunkne Einſamkeit!
In den Urwald möcht' ich fliehen,
Still in deinem Tempel knieen,
Fern dem lauten Tagesſtreit.
Deinen Stimmen möcht' ich lauſchen,
Wo die großen Waſſer rauſchen,
Und des Waldbachs Murmeln ſingt;
Wo in unbetretnen Räumen
An der Quelle Silberſchäumen
Indianermädchen träumen,
Und aus hundertjähr'gen Bäumen
Wilder Vögel Lied erklingt;
Wo im grünen Laubgeſchmeide,
In des Lenzſchmucks blumigem Kleide
Waldeszelt und Prairie prangt,

Und an jeder Uferweide
Eine Dichterharfe hangt,
Die, bewegt von Luſt und Leide,
Nach des Sängers Spiel verlangt,
Dem ſie ſtumm entgegenbangt!

Einſamkeit, o laß mich weilen,
Wo kein Tritt dein Athmen ſtört!
Fern gen Weſten laß mich eilen,
Sicher vor des Siedlers Beilen
Rothen Mannes Luſt zu theilen,
Der, vom Zweifel unbethört,
In der Brandung zornigem Rollen,
In des Donners lautem Grollen
Noch den Ruf Manito's hört!
Seine Rechte will ich faſſen,
Wo ſein niedrer Wigwam ſteht,
Will in runden Kalebaſſen
Waidmannskoſt mir reichen laſſen
Und das bunte Kalumet.
Tags den Biſon mit ihm jagen
Will ich hier auf freiem Grund;
Abends, wenn wir aufgeſchlagen
Unſers Hirſchfellzeltes Rund,
Will ich ſein Geſchick erfragen;
All die wilden Stammesſagen

Gebe sein verschwiegner Mund
Mir am Lagerfeuer kund!
Fort gen Westen! Hier verhauchen
Soll mein Herz das alte Weh!
Ha, dem Nebel schon entlauchen
Wald und Prairie, Strom und See!
Dämmrungsstille, Urwaldsschweigen,
Nehmt mich auf in eure Nacht;
Laßt empor noch einmal steigen
Langverschollner Märchen Pracht!
Kommt als Träume, kommt als Lieder!
Seid gegrüßt — ich hab' euch wieder!
Durch der Dichtung goldnes Thor,
Lichtgestalten, wallt hervor!

3.

Ein' Indianerwigwam ruht
Am Eriesee, in Traum verloren.
Es stört das Rauschen nur der Fluth,
Des Geiers Pfiff der Wildniß Ohren.
Fürwahr! ich hätte drauf geschworen,
Daß nur ein Klausner, ein Poet
Sich solch ein Felsennest erkoren,
Das, von der Stürme Hall umweht,
Auf jener steilsten Uferklippe steht.

O tiefes Schweigen! Nicht ein Hauch
Bewegte heut die immergrünen Tannen;
Wie eine Säule fluthete der Rauch
Aus jener Hütte luft'gem Bau von dannen.

Der Adler, mein' ich, deſſen Horſt,
Den Wolken nah, auf höchſtem Kamm gegründet,
Der, einſam ſchwebend überm Rieſenforſt,
Am Morgenſtrahl den trunknen Blick entzündet:
Der Adler mag, ſoweit die Augen ſehn,
Kein ſchöner Fleckchen Land, als dies, erſpähn.

Der Wigwam dort — ein ſchmucklos Zelt
Von Eichenholz mit Baſt und Rinde,
Ein unbeſchütztes Spiel der Winde
Auf zackiger Klippen Thron geſtellt.
Ringsum der Wald, von keinem Schlage
Der Axt in ſeinem Traum geſtört;
Kaum daß man hier bei Nacht und Tage
Den Schrei des Loons, des Birkhuhns Klage,
Der Wachtel hellen Lockruf hört.
Zur Rechten ſeht ihr fern, zur Linken
Der blauen Hügel Gipfel blinken.
Und vorn der See! Von Oſten weit
Wälzt er heran im Schaumeskleid
Der Wellen zorniges Getöſe,
In ſeiner einſam ſtillen Größe
Von keinem Segel noch entweiht.

Die ihr die Welt nach Raſt und Frieden
Durchſtürmt, hier iſt euch Ruh' beſchieden,

Wo ihr, von Menschentist und -tücken
Befreit, mit wonnigem Entzücken,
Von Haß und Liebe unbethört,
Das Schweigen nur der Wildniß athmen hört!

4.

Fern aus den Wäldern iſt er hergekommen,
Ein greiſer Krieger vom Miami-Stamm.
Von Schlacht und Ruhm hat Abſchied er genommen,
Als er auf leichtem Kahn den See durchſchwamm.
Ein Häuptling war er jener wilden Horden,
Die ſchweifend ziehn durch Prairie, Wald und Thal;
Nun iſt er kraftlos, alt und grau geworden,
Und ſprach zu ſeiner Freunde Zahl:

„Genoſſen alle, Blut von meinem Stamme,
Der mir des Häuptlings Ehren lieh,
An eures Lagerfeuers Flamme
Zum letzten Male grüßt euch Mahtoree!

Oft habt ihr euch, von ihm geführt zum Kriege,
In unſrer Feinde Blut berauſcht,
Und willig horchend habt ihr nach dem Siege
Auf ſeinen weiſen Rath gelauſcht.

„Ich bin euch ſtets im Streit vorangegangen,
Ein Schreck den Feinden war mein Name ſchon;
Mein Wampum iſt mit manchem Skalp behangen,
Und manchen Krieger hat mein Arm gefangen,
Wenn unſre Gegner wild durch's Blachfeld flohn.
All meine Söhne ſind im Kampf gefallen,
Vom Herd die Töchter mir geraubt;
Nur eine blieb, die theuerſte von allen,
Rohana — Segen auf ihr Haupt!

„Dem Ruhm der Schlachten will ich jetzt entſagen,
Und fern mit ihr an's Seegeſtade ziehn.
Für ſie den Hirſch, das Elenn will ich jagen,
Und nimmer feige mein Geſchick beklagen,
Daß abwärts nun für mich die Jahre fliehn.
Am Eriſee den Wigwam will ich bauen,
Dahin kein Pfad den weißen Räuber bringt,
Der ſchon in unſrer finſtern Wälder Grauen

Mit Tand und Perlen, glitzernd anzuſchauen,
Und mit den Feuerröhren dringt.

„Lebt wohl, Gefährten, meines Stammes Söhne,
Der tauſend ſtarke Krieger weiſt!
Sein Stern ſei hold, und ſeine Schlachten kröne
Allwärts mit Sieg und Ruhm der große Geiſt!
Er gebe Hirſch' und Büffel euren Weiden,
In Noth und Fahr euch zittern laſſ' er nie —
Dann grüßt euch einſt, wenn eure Seelen ſcheiden,
Auf ew'gem Jagdgrund Mahtoree!“

Er ſprach's, und ſchweigend bot er ſeine Hände
Den ernſten Kriegern vom Miami-Stamm;
Es flammten ihrer Augen düſtre Brände,
Und nickend wallte ihres Hauptſchmucks Kamm.
Dann zog er fort; durch Schlüft' und Felſenwände
Lenkt er ſein Boot zum See hinab, und ſchwamm
Auf blauer Fluth der Nächte vier und Tage,
Daß er ſein Kind zu dieſer Wildniß trage.

Da auf den Felſen zimmerte ſein Haus
Der greiſe Held mit ſchweigſam frohem Walten.
Auf Jagd und Fiſchfang täglich zog er aus,
Und ſah Rohana lieblich ſich entfalten.

So mag ein Blümlein unter Blätternacht
Verträumen ſeines Daſeins flücht'ge Stunden,
Vom Wind umkoſt, von Sonnenſchein umlacht,
Und doch in ſeiner Schönheit ſtillen Pracht
Von keinem Menſchenaug' gefunden.

5.

All ihr blauen Glocken,
Die im Walde ſtehn;
All ihr Blüthenflocken,
Die im Winde wehn;
Mit den Purpurſäumen
Kelche, licht und bunt,
Die auf Strauch und Bäumen
Duften, blühn und träumen:
Schmückt den Erlengrund!

Bächlein, die da rauſchen
Ueber Felsgeſtein:
Stellt in ſanftem Lauſchen
Euer Murmeln ein!

Vöglein, eure Schwingen
Laßt im Laube ruhn;
Luft und Leid zu ſingen,
Sollen ſchmetternd klingen
Eure Weiſen nun!

Strahl der Morgenſonne,
Lichte Tagesfee,
Blicke heut voll Wonne
Auf den ſtillen See!
Strecke fromm dich nieder,
Reh, am Uferpfad!
Hallt und hallet wieder,
Wellenklang und Lieder —
Denn Rohana naht!

6.

Mit der leichten Gazelle beflügeltem Schritt
Kam ſie niedergewandelt zum See.
Ueber moosbewachſene Steinchen glitt
Ihr Fuß im duftenden Klee.
Unter farbiger Binde
Aufflattert im Winde
Ihr dunkles Haar;
Dann ruht es, und liegt
In Wellen geſchmiegt,
Um ein glänzendes Schulternpaar.
Und wie ſie wandelt am See entlang,
Da ſchallt in die Lüfte ihr Morgenſang:

„Ich grüße dich, Sonne, du Lichtesquell,
Ich grüße dich, murmelnde Fluth!
Ich grüß' euch, ihr Blumen, ſchimmerne und hell,
Die im Wald ihr träumet und ruht!
Du Reh auf der Weide,
In Freud' und in Leide
Mein Spielgenoß,
Dich grüß' ich, erwacht
Aus finſterer Nacht,
Als vom Himmel das Frühlicht floß!
Ihr Vöglein in Lüften, ihr Bächlein im Thal,
Ich grüß' und grüß' euch viel tauſendmal!“

So ſingt ſie, und ſchreitet zum Uferrand,
Und ſpringt in's ſchwanke Kanoe;
Ihr Schiffchen treibt ſie mit ſichrer Hand
Den blinkenden Hügeln zu.
Da ſtreift ſie im Walde,
Und ſchweift durch die Halde
Mit jauchzendem Schrei;
In luſtiger Birſch
Auch folgt ſie dem Hirſch,
Wie er ſo wild und ſo frei.
Viel' Steinchen lieſt ſie im rothen Sand,
Viel' blitzende Muſcheln und bunten Tand.

Doch wann ſich über den Waſſern ſenkt
Des Zwielichts nebliger Flor,
Dann ſteigt in den Nachen die Maid, und lenkt
Zur Bucht, verborgen im Rohr.
Mit Schätzen beladen,
Auf ſilbernen Pfaden
Hinfliegt ihr Kanoe;
Und mit purpurnem Strahl
Hinter Felſen und Thal
Geht die Abendſonne zur Ruh'.
Heimwandelt auf thauigem Uferklee
Rohana, die Taube vom Eriſee.

Die Taube von Erie! ſo grüßt ſie der Mund
Des Indianers im Wald,
Wenn er, jagend auf fernem Eichengrund,
Erblickt ihre ſchlanke Geſtalt.
Scheu hört ſie ſein Locken —
Auffährt ſie erſchrocken
Mit lauſchendem Ohr;
Und in ſtürmiſcher Eil',
Wie vom Bogen der Pfeil,
Entfliegt ſie durch Dickicht und Moor.
Ein geängſtigtes Vöglein, ein ſcheues Reh,
Verſchwindet die Taube vom Eriſee.

7.

Gleich einer Wunderblume,
Die ſich zum Preis und Ruhme
Im Waldesheiligthume
Der große Geiſt erkor:
So wuchs am Prairieſaume,
Auf freier Wildniß Raume,
In goldnem Kindheitstraume
Rohana ſtill empor.

Ihr Reich die Laubeshallen!
Sie wußte Nichts von allen
Den Menſchen, die da wallen
In Städten, dumpf und ſchwer;

Darin ein bunt Getriebe,
Gedränge und Geschiebe
Sich wälzt, von Haß und Liebe
Ein wilderregtes Meer.

Des Hüfthorns muntres Klingen,
Der Orgeltöne Schwingen,
Der Geigen kunstvoll Singen
Hat nimmer sie belauscht;
Doch hat ihr oft der hellen
Waldvöglein Sang, das Schwellen
Der See- und Stromeswellen,
Des Windes Lied gerauscht.

O dunkle Waldesschatten,
O stille Flur! Noch hatten
Der Prairie grüne Matten
Die Menschen nicht entweiht.
Kein Priester trug in ihre
Verborgnen Felsreviere
Mit Kreuz und Skapuliere
Der Glaubensdogmen Streit.

Doch zu dem Gott der Sterne,
Der prangend Näh' und Ferne

Geſchmücket, ſchlug ſie gerne
Die Augen fromm empor.
Der Wald ein Dom, ein hehrer —
Des Vogels Lied ihr Lehrer —
Und gläubige Verehrer
Der Blumen ſtiller Chor!

Es ſprach zu ihr die Aue,
Beglänzt vom Morgenthaue;
Es ſprach zu ihr das graue,
Blitzſchwangre Wolkenzelt.
Ein Dämmern war's, ein Ahnen,
Von ferner Zukunft Bahnen
Ein Gruß, ein Liebesmahnen
In ihrer Traumeswelt.

8.

Ein Junitag! So ſtill wie heute
War lange nicht des Sees Plan;
Kein Lüftchen furcht die glatte Bahn;
Kein Wölkchen, das dem Fiſcherkahn
Aus ſchwarzer Falte Unheil dräute!
Am ſchmuckles breiten Steuer ſitzt
Rohana, ſtumm das Fahrzeug lenkend,
Indeß, die wuchtigen Ruder ſchwenkend,
Von deren Flächen, plump geſchnitzt,
Der Perlenthau herniederblitzt,
Auf blanker Spiegelfluth der Greis
Die Barke zu beflügeln weiß.

Fern schwinden Hügel, Wald und Quelle,
Weit hinten schon ihr Wigwam liegt,
Indeß der Kahn mit Blitzesschnelle
An Bucht und Riff vorüberfliegt.
Nun rasten sie; an günstiger Stelle
Senkt Mahtoree das Netz hinab,
Und lockt die muntre Brut der Welle
Von sand'gem Grund, aus moosiger Zelle
In seiner Stricke treulos Grab.
Das war ein Fang! — und weiter, weiter
Auf blauer Fluth die Barke schießt,
Indeß vom Himmel licht und heiter
Die Sonn' ihr Strahlenmeer ergießt.

So fliehn die Stunden. Reich befrachtet
Mit Fischen heute ward der Kahn . . .
Da plötzlich — sieh — im West umnachtet
Mit Wolken sich die Himmelsbahn;
Des Sturmes drohnde Zeichen nahn,
Und blutroth taucht ins Wellengrab
Der Sonne flammend Rund hinab.

O Grabesruh', es giebt ein Schweigen,
Noch schauriger, als deine Nacht:
Wenn sich der Elemente Reigen
Dumpf brütend ballt zur Sturmesschlacht.

Und wie der Geist mit bangem Säumen
Sich schauernd in sich selber kehrt,
Eh' ihm nach finstern Racheträumen
Die unheilvolle That entfährt:
So ruhten schlummernd noch die Wogen,
Ein Bild betrügerischer Ruh';
Doch schwarz am finstern Himmelsbogen
Schaarten die Wolken sich, und zogen
Der untergehnden Sonne zu.

Ein Windstoß jetzt! Den See, den hellen,
Durchbebt ein leichtes Kräuseln schon;
Dann bäumen sich in Zorn die Wellen,
Die weißen Schaumeskronen schwellen,
Und klaffende Wogenschlünde drohn.
Ein fahler Blitz, ein Donnerton,
Der, über ihren Häuptern rollend,
In dumpfen Wiederhallen grollend —
Ein Dämon, der aus Wolken lacht —
Im Kahn die Fischer zittern macht!

Sie schaun empor . . . ein Blick des Alten
Zum Himmelszelt, ein fester Blick . . .
Ein Winken dann — und schweigend falten
Zusammen sie das Netzgestrick.
Die Ruder setzt er an, die breiten,

Ein Pfeil, entfliegt der ſchwanke Kahn,
Und bei der Blitze Schein durchgleiten
Sie wortlos ſtill die Waſſerbahn.
Rings tiefe Nacht! In Dunkel ſahn
Sie Wald und Hügel jäh entſchwinden;
Und irrend trieb auf wildem Meer,
Ein Spiel den Wellen und den Winden,
Ihr Schiffchen ſteuerlos umher.

9.

Laut heulte der Sturm, und mit wilder Macht
Die Waſſer tollten und grollten.
Zackige Blitze durchflammten die Nacht,
Und um Bergesgipfel und Felſenſchacht
Die zürnenden Donner rollten.
Zu des Aethers wolkenverhangnem Flor
Sah bang und zitternd der Greis empor.
„O führe du
Uns Rettung zu
Aus finſterem Todesgrauen,
Manito! Dir will ich vertrauen!“

Da — horch! — ein tobender, dumpfer Hall,
Wie wenn Männer fluchen und ſtreiten!
Ein Licht durchflimmert den Nebelſchwall;
Und es hebt ſich empor ein rieſiger Ball
Auf dem Rücken der Wogen, der breiten.
Ein Schiff, wie nimmer ihr Auge ſah;
Und nah und näher — nun iſt es da!
Das ächzt und ſtöhnt,
Die Planke dröhnt,
Die pfeifenden Winde ſauſen,
Und die Segel flattern und brauſen.

Das zitternde Mädchen ſchauert bang:
„Die Götter der Tiefe winken!
Es ſingt der Sturm uns den Grabgeſang!“ —
Weh, ſchon dem Alten im Wogendrang
Gelähmt die Ruder entſinken.
Eine ſchäumende Welle ſich wälzt heran . . .
„Erbarmen, Manito!“ . . . umſchlägt der Kahn.
Gott ſteh' euch bei!
Ein wilder Schrei
Dringt gellend dem Vater zu Ohren . . .
„Mein Kind — Rohana — verloren!“

„Ahoi!“ da tönt es von Schiffes Rand;
„Ein Seil! Zur Rettung, Geſellen!“ —

„Hier iſt's!“ — Er faßt es mit ſtarker Hand,
Abſtreift er des Schiffers rauh Gewand,
Und ſtürzt ſich keck in die Wellen.
Schon in den Fluthen verſinkt die Maid,
Da faßt der Jüngling ihr triefend Kleid.
Hoch ſchäumt und ziſcht
Der weiße Giſcht;
Doch kühn in mächtigen Bogen
Zertheilt er die klaffenden Wogen.

„Mein Kind! Rohana!“ noch ſchallt's hervor
Aus der Fluthen nächtigem Dunkel.
„Hier iſt ſie, Alter!“ Den Wolkenflor
Zerklüftet ein Blitz — da ſchwebt ſie empor
Bei des zackigen Lichtes Gefunkel.
Und wieder flattert hinab das Seil,
Der Alte packt es mit ſtummer Eil';
Ein Ruck — er ſteht
An Bord, und ſpäht
Auf der Tochter ſtarrende Glieder
Und die regtos geſchloſſenen Lider.

10.

Morgengraun! Der Sturm iſt fortgezogen,
Und zerſtreut die finſtre Wolkenſchaar.
Wie im Spiel nur plätſchern leis die Wogen,
Und es glänzen bleich am Himmelsbogen
Tauſend Sternlein nieder mild und klar.
Kaum ein Lüftchen weht,
Kaum ein Säuſeln geht
Durch die Blätter, ſtill und wunderbar.

In der Bucht, geſchützt vor Sturmestoſen,
Wo des Indianers Wigwam ſteht,
Gießt der Morgen ſeine Purpurroſen
Um das Schiff, indeß der Lüfte Koſen

Träumerisch die bunten Wimpel bläht;
Auf der blauen Fluth
Wiegt es sich, und ruht
Feierlich in ernster Majestät.

II.

I.

Auf roh gezimmertem Bette liegt
Rehana, die Schöne, die Bleiche.
Sein Haupt bekümmert der Vater wiegt —
Nicht regt sich die marmorne Leiche.
Sein Aug' ist trocken und thränenleer,
Starr schaut er zum Himmel hinauf:
„Manito, hörst du mein Flehn nicht mehr?
Wach auf, Rehana, wach auf!“

Und neben dem schlichten Pfühle steht
Der junge Schiffer mit Bangen,
Er lauscht — doch wehe, kein Athem weht,
Kein Roth erhellt ihre Wangen.

„Du Süße, du Bleiche!“ Er beugt sich hinab,
Und schmeichelnd flüstert er drauf:
„Kehr' wieder, mein Liebchen, aus finsterem Grab,
Wach auf, Rohana, wach auf!

„O siehe, sie schwand, die dunkle Nacht,
Schon glüht in Purpur die Ferne!
Fortzogen dämmernd von himmlischer Wacht
Die kalten, bleich funkelnden Sterne.
Begonnen hat wieder der feurige Ball
Im Osten den blitzenden Lauf;
Dich rufen die Vöglein mit lautem Schall:
Wach auf, Rohana, wach auf!“

Ist's Traum? — O Wonne! sie athmet sacht,
Nun zucken die marmornen Lider;
Es lösen aus bleierner Todesmacht
Sich leise die starrenden Glieder.
Vom Herzen wandelt das rasche Blut
In's Antlitz rosig hinauf. —
So wacht zu Leben und Liebesgluth
Rohana, die Liebliche, auf.

2.

Freudeschauernd, neu dem Licht geboren,
Hebt die Maid sich aus des Todes Bann.
Sieh, da bleibt ihr Auge traumverloren
Sinnend ruhen auf dem fremden Mann.

Stummes Zeugniß seinem Rettungswerke,
Trieft vom Wasser noch sein schlichtes Kleid;
Und, ein Bild von Kraft und Heldenstärke,
Steht er da in Jugendherrlichkeit.

Wie geblendet von dem Licht der Sonne,
Drin entzückt ihr Auge sich verlor,
Sendet einen Blick voll Dank und Wonne
Zu dem Fremdling sie verwirrt empor.

Nur ein Blick, in deſſen Gluth gebunden
Ihres Denkens ganze Seele lag!
Und der Jüngling hat es wohl empfunden,
Daß ihr Herz aus ihrem Auge ſprach.

Nur ein Blick — und doch die goldne Brücke,
Drauf von Herz zu Herz die Liebe wallt!
Ob zu tiefſtem Leid, — zu höchſtem Glücke? —
Glück und Leid, wie wechſeln die ſo bald!

3.

Und wieder ruht in Schlummers Arme,
Daß sie zu neuer Gluth erwarme,
Rebana, athmend schwer und leis.
Es steht an ihres Bettleins Ende
Der Jüngling — schweigend beut die Hände
Ihm dar der Indianergreis.

Er spricht: „Du hast mein Kind gerettet;
Zum Danke bleibt hinfort verkettet
Der rothe Mann dem Blaßgesicht.
Ich hab' aus deinem Mund vernommen,
Weßhalb ihr über See gekommen,
Und weigre dein Verlangen nicht.

„Zu meines Stammes Zeltgehegen
Will ich auf laubumdachten Wegen
Geleiten deiner Freunde Schaar,

Daß, wo des Mannee Waſſer rauſchen,
Sie Wolfs- und Otterfelle tauſchen,
Durch mich beſchirmt vor jeder Fahr.

„Behüte du auf dieſen Auen —
Dem Retter darf ich kühn vertrauen —
Derweil', ein Bruder, treu mein Kind!
Die Wildniß wird mit ihren Gaben
An See und Strom euch reichlich laben,
Indeß im Flug ein Mond verrinnt.

„Schon ſeh' ich deine Brüder ſchaffen,
Daß ſie mit Eile Roſſ' und Waffen
Befördern aus des Schiffes Bug.
Komm, Freund! an's Ufer laß uns wallen,
Daß, eh' des Zwielichts Schatten fallen,
Beginnen mag der Wanderzug.“

Der Alte ſpricht's. Ein Blick, ein ſtummer,
Begrüßt ſein Kind, das ſüß im Schlummer
Ein lächelnd holder Traum umwebt.
Und ſchweigend weiſt er vom Geſtade
Dem Fremdlingstroß die Waldespfade,
Bevor der Mond am Himmel ſchwebt.

4.

O ſonniger Morgen, wie biſt du hell
In's Thal hernieder gegangen!
Es plaudert ſo luſtig der Wieſenquell,
Und die Wälder duften und prangen.
Ringsum tönet im Wiederhall
Süßer denn je der Vöglein Schall.
Viel' Blumen ſtehn,
Viel' Blüthen wehn
Im Walde;
Arglos die weidenden Rehlein gehn
Auf thauig blitzender Halde;
Und ſelbſt das finſtere Urgeſtein
Erhellt der freundliche Morgenſchein.

Wie blank der See, und der Himmel wie blau,
Und wie friedlich ſchlummern die Wellen!
Es ſchaukelt des mächtigen Schiffes Bau
Sich ſtolz auf den Fluthen, den hellen.
Feiernd halten die Segel Raſt,
Hoch in die Lüfte thürmt ſich der Maſt,
Drauf leis gewiegt
Ein Fähnlein fliegt
Im Winde.
So ſtill die ſchimmernde Erde liegt,
So gleich einem lächelnden Kinde!
Und mit dem Jüngling auf ſteilem Pfad
Wandelt Rehana zum Seegeſtad.

Sie ſchaut in die Runde. — „Biſt du allein?
Wo blieben deine Genoſſen?“ —
„Die zogen weit in das Land hinein
Auf ſchätzebeladenen Roſſen.
Biberfelle und Pelzwerk dort
Tauſchen ſie ein mit glattem Wort.
Im Wigwam hier
Laß mich bei dir
Verweilen!“ —
„O ſei, mein Retter, willkommen mir,
Die Reſt des Jägers zu theilen!

Und trinke vom Quell, und iß vom Reh
Im Wigwam der Taube vom Eriesee!“—

„Kein Kahn,“ spricht Jener, „dort wiegt er sich,
Aus dem Stamm der Birke gebauen.
Kühn bist du wahrlich, o Mädchen, dich
Einer Muschel wie der zu vertrauen!“ —
Dunkel in's Antlitz schoß ihr das Blut,
Fernhin wies sie über die Fluth:
„Bin weit vom Strand
In waldigem Land
Geboren.
Doch die Tochter des Fischers ist stolz auf den Stand,
Den ihr muthiger Vater erkoren.
Im Sommerglanz und im Winterschnee
Fliegt die Taube hinaus auf den Eriesee.“ —

„Ja, nenntest du eine Barke dein,
Gleich der (ich will sie dir weisen!),
So möchtest du wahrlich berechtigt sein,
Die herrlichen Wasser zu preisen!“
Laut zum Schiffe hinüber schellt
Tönend sein Ruf so klar und hell.
Vom Bug enteilt
Ein Boot, und theilt
Die Fluthen.

Rohana ſinnend am Ufer weilt,
Durchwallt wie von feurigen Gluthen.
Ein Sprung, ein Jauchzen — nun ſtößt ſie vom Strand,
Und jubelnd erklimmt ſie des Schiffes Rand.

Sie freut ſich an Allem mit kindlicher Luſt,
Am Maſt, an den Segeln und Tauen,
Und blickt mit hoch aufathmender Bruſt
In die Waſſer, die tiefen, die blauen.
Hei! der Anker nun ſchwebt empor,
Flatternd quellen die Segel vor.
Das Schiff erbebt —
O ſieh, es ſchwebt
Von hinnen!
Rohana träumend die Wimper hebt,
Ob des neuen Wunders zu ſinnen.
Wie ein Pfeil das Schiff durch die Wogen ſtreicht,
Und ferner und ferner das Land entweicht.

Das Wild am Ufer, es ſtutzt beim Rahn
Des ſchwimmenden, ſchimmernden Hauſes,
Bei dem Flattern der Segel und Knarren der Rahn
Und dem Schall des fremden Gebrauſes;
Stutzt und horcht, und ſtürzt ſich mit Macht
Tief hinein in des Urwalds Nacht.

Rebana ſteht,
Und ſinnt, und ſpäht
In's Weite;
Der weiße Jüngling flüſternd geht
Dem ſtaunenden Mägdlein zur Seite.
Mit Worten voll Luſt und ſüßem Weh
Berückt er die Taube vom Eriſee.

5.

(Er ſingt:)

„Schwarz gähnte die Nacht, und mein Leben ſchlief,
In finſtere Träume verloren.
Horch, horch! durch die Stille ein Vöglein rief —
Da ward in dem ſchlummernden Herzen tief
Die Liebe, die Liebe geboren!
Nun ſchreckt mich kein Dunkel, nun härmt mich kein Weh —
O du ſüßes Täubchen vom Genfer See,
Dich hab' ich zum Lieb mir erloren!

„Wie lächelt die Sonne, wie ſchmückt ſich das All,
Wo Zwei ſich in Liebe umfangen!
Da plätſchert ſo freudig der Waſſerfall,
Und die Vöglein ſingen mit luſtigem Schall,
Und die Blumen leuchten und prangen.

Bei dem Sonnenſchein, bei der blauen Fluth
Will ich ſchwören, ewig mit treuer Gluth
An der Taube von Erie zu hangen!«

Wie aus Wolkenbahnen
Erſtes Frühroth bricht,
Färbte Liebesahnen
Hell ihr Angeſicht.
Träumend ſah ſie nieder
In die Wogenruh';
Und der Fremdling wieder
Sang ihr lockend zu:

»Sanfte Taube, ſoll mein Lied dir künden,
Was die Welt an Wundern uns beſcheert,
Was am ſtillen See, in Felſengründen
Nimmer dich der rothe Mann gelehrt?
Fern dem Kranz von düſtern Nadelwäldern
Ragen bunte Städte auf den Feldern,
Feſtlich tönt der Ruf des Nachtgeläuts.
Wigwams ſchimmern dort von Marmorſteine,
Und im Mondenſcheine
Auf den Thürmen blinkt das goldne Kreuz.

»Wenn vom Thurm die ehrnen Glocken ſchallen,
Ladet Gott uns in ſein Tempelhaus.

Weihrauch duftet, fromme Beter wallen,
Pſalmen ſingend, fröhlich ein und aus.
Liebchen, in dem Haus der Liebe beten
Mann und Weib; im Haus der Liebe treten
Sie geſchmückt zum heiligen Altar.
Denn ob all dem hehren Feſtgetriebe
Thront ein Gott der Liebe,
Weltbeherrſchend, groß und wunderbar.

„Dorten ward ein Wigwam mir verliehen,
Der, wie deiner, hoch am Strande ruht,
Hart am Meer, und weiße Segel ziehen
Still wie Schwäne auf der blauen Fluth.
Brunnen plätſchern, ſchattige Bäume hüten
Unſre Heimath, und Catalpablüthen
Streut der Lenz herab auf unſern Pfad.
Purpurnelken flammen auf den Hagen —
Will dich dorthin tragen,
Wenn der Mond der Blumen wieder naht!“

Seine Blicke funkeln,
Und Rohana nun
Läßt auf ihm die dunkeln
Augen fragend ruhn.

Neues Leben klinget
Hell durch ihre Ruh';
Lockend wieder singet
Ihr der Jüngling zu:

„O Taube, wie mag dir gemuthen
Die Fahrt auf dem herrlichen Meer?
Schon strahlen in purpurnen Gluthen
Die Wälder und Hügel umher.
Die Möwe, sie grüßt uns mit freudigem Schrei —
Wie ein Falke so frei
Hinschwebt das Schiff durch die Fluthen.

„Was zagst du, mein Lieb und mein Leben,
Was pocht dir so ängstlich die Brust?
Will hoch auf den Armen dich heben,
Und singen mit jauchzender Lust:
Dich schütz' ich, dich halt' ich in Glück und in Schmerz —
Dir hab' ich mein Herz
Auf ewig und ewig ergeben!"

Spricht's, und hebt die Holde
Auf des Schiffes Rand;
Weiß im Abendgolde
Schimmert ihr Gewand.

Einen Blick entsendet
Sie zur Meeresruh';
Dann dem Jüngling wendet
Sich ihr Auge zu:

„Fremdling, aus dem Grab der Wogen
Zu des Tages lichtem Schein
Hast du mich emporgezogen!
Ach, um seine Ruh' betrogen
Ward dies Herz; zu dir geflogen
Ist mein Wünschen, Glück und Sein
Alles, Alles wurde dein!

„Retter, dir gehört mein Leben,
Dir mein Denken, Herz und Sinn!
O, was kann die Arme geben?
Wolle stark zu dir mich heben!
Nimm mein Fühlen, Hoffen, Streben,
Was ich habe, was ich bin —
Alles, Alles, nimm es hin!"

Und erröthend biegt sie
Still sich niederwärts;
Wonneschauernd schmiegt sie
Fest sich an sein Herz.

Bei der Sterne Funkeln
  Schwebt das Schiff in Ruh
Auf der Fluth, der dunkeln,
  Ihrer Heimath zu.

6.

Nun iſt der Tag vergangen,
So friedlich ſchläft die Nacht.
Am Fenſter noch mit Bangen
Rohana ſinnt und wacht.
Weit über die Waſſer ſchwinget
Aus ſtiller Traumeswelt
Ihr Lied ſich auf, und klinget
Empor zum Sternenzelt:

„Nun lagern die Schatten ſich über dem All,
Und feierlich ſchlummert der See.
Was pochſt du, mein Herz, mit ſo freudigem Schall?
Dein Sehnen ich nimmer verſteh'!

Willſt vor Luſt erklingen,
Willſt vor Leid zerſpringen —
Weiß nicht: Iſt es Wonne, iſt es Weh?

„Wohl ladet zum Schlummer die träumende Nacht,
Und ſchläfrig murmelt der See.
Doch im Herzen erbrauſt es, als ob mit Macht
Ein junger Morgen erſteh'.
Deute dies Getriebe
Mir, o Gott der Liebe —
All die Wonne, ach, und all das Weh!“

Sie blickt auf Fluth und Sterne,
Sie ſingt manch heimlich Wort;
Doch nimmer in die Ferne
Zieht heut ihr Sehnen fort.
All' ihre Gedanken bindet
Der Liebe goldner Baum;
Eins denkt ſie und empfindet:
Den weißen, fremden Mann!

7.

Und Tag auf Tag entfloh.
Sie liebten es, auf fluthbespültem Pfade
Umherzuwandeln an dem Seegestade,
Und, ihrer jungen Liebe froh,
In tiefem Wald, an lichter Quelle Säumen
Die langen Sommertage zu verträumen.
Ein jeder Morgen fand die braune Maid
Mit ihrem Gast den Felsensteig erklimmen,
Sobald das erste Glimmen
Des Frührothscheins der Erde festlich Kleid
Mit Purpursäumen flammend überhauchte,
Und rings den See in Gluth und Schimmer tauchte.

Dann wallten ſie einher in ſüßem Koſen,
Wo ſich zum Quell die Orchis niederbog,
Indeß aus wilden Roſen
Die gelbe Biene emſig Honig ſog.
Und wenn des Mittags dumpfe Schwüle
Gewitterhaft auf Thal und Fluren lag,
Dann ruhten ſie auf laubumdachtem Pfühle,
Hoch überm See, wo ſich des Bergwinds Kühle
An ſteil abſtürzenden Waſſerfällen brach.
Aus Sternenkraut und blauem Enziane
Wand dort Rohana Kränze auf den Knien,
Und ſah, gleich luftdurchziehndem Aetherkahne,
Das weiße Duftgewölk vorüberfliehn.
Es freute ſie, auf irr verſchlungnen Pfaden
Den lieben Gaſt in jede Bergesſchlucht,
Zu jedes weltverborgne Thal zu laden,
Das ſie an manchem Sommertag beſucht;
Mit ihm auf jeder Raſenbank zu ſäumen,
Die tief verſteckt in dunklem Haine liegt,
Wo auf dem Teich die Waſſerlilien träumen,
Und in den Lorbeerbäumen
Der ſchillernd bunte Kolibri ſich wiegt;
Wo durch das grüne Rohr Libellen ſchwirren,
Wo giftig gleißt der rothe Fingerhut,
Wo blitzende Käfer ſummen, Tauben girren,
Und ſich die alte Weide mit dem wirren

Gerank von Epheu ſpiegelt in der Fluth.
Da läutet feierlich die Glockenblume,
Ein ernſter Glöckner, jeden Morgen ein,
Und von des Waldes Ruhme
Geſchwätzig ſingt der Bach den Blümelein.
Wie ſtill und hehr iſt's hier zu wallen
In träumeriſcher Abendruh'!
Rings ſchläft die Flur, die breiten Schatten fallen,
Die Blumen ſchließen ſtill die Kelche zu.
Wie ein Geſpenſt im letzten Abendſtrahle,
Der graue Berg ſein Haupt gen Himmel hebt,
Bis über Berg und Thale
Des Vollmonds gelbe Friedensampel ſchwebt,
Und lächelnd niederblinkt aus hoher Fern'
Der Liebe Bild, der Venus goldner Stern.

O, wollt ihr Liebe finden
In ihrer reinſten, heiligſten Geſtalt:
So flieht den Saal, wo Schwüre Herzen binden,
Die unterm Fluch des Goldes dumpf ſich winden
Verlaßt die Welt, die Säle, glatt und kalt,
Und wandert gläubig in den ſtillen Wald!
Dort mag ſie euch begrüßen
In niegeſtörter Einſamkeit,
Und eines Lebens Glück verſüßen,
Das ganz ſich ihrem Dienſt geweiht.

Die Blumen und die Sterne,
Ein Blick in blaue Ferne,
Ein Traum im Waldeszelt;
Ein Wandeln unter Rosen,
Ein Gang auf weichen Moosen,
Ein selig trunknes Kosen
Sind ihre ganze Welt!
An Strom und Quell verweilen,
Mit dem Geliebten theilen,
Was unsrer Lust gefällt;
In süße Fesseln schmieden,
Was scherzend sich gemieden —
O selig, wer hienieden
Ein solches Glück im Arme hält!

8.

Das Vöglein iſt gefangen,
Der arge Vogler lacht.
In's Garn biſt du gegangen,
Haſt nimmer wohl mit Bangen
Des ſchlimmen Trugs gedacht!
Du ruhſt in ſtillen Träumen —
Weh dir! wie magſt du ſäumen?
Wach auf aus ſel'ger Ruh'!
Es ſingt den Waldesbäumen
Sein Liebesglück der Fremdling zu:

„Ich ging aus deinem Kämmerlein,
Als früh der Tag erwacht;
Nicht ſchöner hat der Sonne Schein,
Als du, mich angelacht.

„Das Morgenlicht umwallt mein Haupt,
Mich küßt der Winde Wehn.
Für jeden Kranz, vom Sturm entlaubt,
Sieh tausend Blüthen stehn!

„Die Blümlein all' auf weiter Flur,
Sie blühen und verblühn —
Mein wildes Röslein, glühe nur,
Mußt ja so bald verglühn!“

O Taube, hörst du schallen
Sein Lied durch deine Ruh'?
Der Strom, bergab gefallen,
Mag eher rückwärts wallen,
Bergan der Quelle zu,
Als je ein Herz voll Liebe,
Das sich in's Fluthgetrieb
Von Weh und Wonnen warf,
Wie stark und fest es bliebe,
Des Friedens Port erreichen darf!

9.

Nun iſt geleert des Glückes goldne Schale,
Das Feſt der Liebe eilt zum Schluß;
Als letzter Tropfen blinkt noch im Pokale
Mit wehmuthsfeuchtem Glanz der Scheidegruß.
Hoch am Geſtade ruhn auf ſteiler Klippe
Die Liebenden, durchwallt von Luſt und Graun;
Zum letzten Male ſchmiegt ſich Lipp' an Lippe,
Und dann — wer mag die Zukunft ſchaun?

O daß ein guter Stern den Fremdling leite,
Der hier Rohanen Liebe ſchwor!
So finſter ſpäht er plötzlich in die Weite,
Als reckt' ein Dämon ſich in ihm empor.

Des Mädchens gänzlich scheint er zu vergessen,
Das losend sich an seine Schulter lehnt; —
Will er im Geist der Zukunft Bahn durchmessen,
Die schwarz vor ihm die Schatten dehnt?

Dort liegt der See, von keinem Boot durchschwommen,
Kühl wie ein Herz, das liebeleer!
Ob er wohl sinnt, wie ihm in's Herz gekommen
Dies reiche Glück, von keiner Sorge schwer?
Gedenkt er hier zu enden seine Tage,
Den Brüdern fern, doch in der Wildniß frei?
Wie, oder lockt es ihn zu Noth und Plage
Fort in des Lebens Wüstenei?

Des Geiers Pfiff, der Wasserstürze Schäumen,
Eintönig fällt es ihm ins Ohr.
Vermöcht' er hier ein Leben zu verträumen,
Das halb schon heut für ihn den Reiz verlor?
Soll er zu dumpfer Stadt sein Liebchen tragen,
Das hier die Wälder sorglos frei durchirrt,
Und, ein gefangnes Vöglein, dort mit Klagen
Al seine Lust verbittern wird?

Er denkt an jeden Gang in Thalgeländen,
An jedes Kosen froh zurück.

Was wird ihm nun die dunkle Ferne spenden?
So schwer, ach, scheidet sich's vom sichern Glück!
Ein stummer Kampf — in seiner Brust befehden
Engel und Dämon sich in wilder Schlacht;
Der Dämon siegt! — Mit süßen Schmeichelreden
Uebt er des Wortes Zaubermacht.

(Er spricht:)

„Zweimal erneute sich der Mond
Ob unsres Glückes Prangen;
Du hast mit Seligkeit belohnt
Mein Lieben und Verlangen.
Nun schau mich an zum letzten Mal,
Und gieb den letzten Kuß!
O bittres Leid, o herbe Qual,
Daß heut ich scheiden muß!

„Es kehrten aus des Urwalds Hut
Zurück auf muntern Rossen,
Beladen mit der Wildniß Gut,
Die wackern Seegenossen.
Horch, aus der Barke klingt ihr Ruf
Zu mir herüber schon!
O Glück, das uns die Liebe schuf,
Wie bist Du schnell entflohn!

„Lebwohl, mein Stern, und lächle mir —
Ein Jahr iſt bald verflogen!
Der Mond der Blumen bringt mich dir
Zurück auf raſchen Wogen.
Nicht weine, Lieb, und ſieh mir nicht
In's Aug' ſo bang und ſcheu!
Lebwohl, mein Glück und Lebenslicht,
Dein Buhle bleibt dir treu!“

10.

Er riß ſich los aus der Geliebten Arme,
Fort zog das Schiff — wer kündet ihr, wohin?
Verzweifelnd, ach, erklomm mit ihrem Harme
Den höchſten Fels die Indianerin.

Sie ſtarrt ihm nach. Da fliegt er durch die breiten
Gewäſſer hin — ihn hält kein Gott zurück!
Und mit der Barke ſchaut ſie trüb entgleiten
In ew'ge Nacht ihr kurzes Liebesglück.

Ein Bild von Stein auf ſchroffſtem Felſenhange,
Die Lippe ſtumm, das Auge thränenleer,
Blickt ſie hinaus. So ſpäht ſie lange — lange
Dem Segel nach auf weitem, blauem Meer.

Nun ſchwand es fort — doch nein, da taucht es wieder,
Ein lichter Punkt, am Horizont empor!
Auch der entflieht — Auf's Antlitz ſinkt ſie nieder,
Und blut'ge Thränen quellen heiß hervor.

Sie weinte. Ach, mich dünkt, zum erſten Male
Ward dieſe Wimper heut von Thränen ſchwer!
Denn mit dem Schiff entfloh im Abendſtrahle
Ihr Herz, das nimmer jetzt ihr eigen mehr.

Dann ſpringt ſie auf. Ein Blick noch in die Ferne,
Und heim zum Vater kehrt die braune Maid.
Bleich glüht der Mond, es flimmern kalt die Sterne —
Was fragen die nach Menſchenluſt und -leid?!

11.

Wie einſt, im Fiſchervvole
Durchfurchte ſie den See;
Doch ſtumm wie eine Todte
Verhüllte ſie ihr Weh.
Vom Felſen ſah ſie nieder
Im Früh- und Abendſchein,
Und ſang viel' ſchmerzliche Lieder
Voll ſtillen Grams und wilder Pein.

Einſt that der Greis die Frage:
„Was iſt dein Herz ſo wund?“
Dann ſprach kein Wort der Klage
Der feſtgeſchloſſne Mund.

Doch Nachts in ſtillem Raume,
Umwebt von altem Glück,
Lächelte ſie im Traume:
„Ich weiß gewiß, er kehrt zurück!“

Und Tag' und Monde ſchwanden,
Der Nordwind fuhr einher;
Es lag ob allen Landen
Das Joch des Winters ſchwer.
Rohana ſpähte düſter
Durch Eis und Wogenſchaum —
Ihr zaubert der Fluth Geflüſter
Zurück vielgeldnen Frühlingstraum.

Sie kann es nimmer faſſen,
Daß Liebe kommt und geht.
„Die Sonne mag erblaſſen,
Der Liebe Gluth beſteht!
Er ſchwor mir Lieb und Treue —
Bald keimt die junge Saat,
Und wiederkehrt er auf's Neue,
Sobald der Mond der Blumen naht!“

12.

(Sie ſpricht.)

„O Wonne! der Mond der Blumen iſt da,
Es ſchmolz auf den Bergen der Schnee;
Blauglöckchen läuten ſchon fern und nah,
Süß murmelt der blitzende See.
Grün ſind die Felder, es duftet die Flur' —
Lieblicher Fremdling, wo zögerſt du?

„Ein Knäbchen wiegt ſich auf meinem Schooß,
Es ſtreichelt mein Antlitz und lacht;
Das hat mit den Augen, ſchimmernd und groß,
Der März, der wilde, gebracht.
Lächle, mein Kindlein, dem Vater zu:
Vater, ach komme! was zögerſt du?

„Geliebter, der Mond der Blumen iſt da,
Deinen Schwüren hab' ich vertraut;
Komm, und mit liebendem Arm umfah'
Die treue, die harrende Braut!
Theile die Wonnen, und gieb mir die Ruh' —
Licht meines Lebens, was zögerſt du?„

13.

Immer noch an jedem Morgen
Stieg zum Felſen ſie hinan,
Spähend voller Qual und Sorgen
Nach dem heißgeliebten Mann.
Tauſend Seufzer mag ſie ſchicken,
Tauſend ſtumme Grüße blicken
In des Abendrothes Gluth.
Bei dem Licht der bleichen Sterne
Schaut ſie täglich in die Ferne
Auf die leisbewegte Fluth.
Winde rauſchen, Wellen ziehen,
Segel kommen, Segel fliehen;
Manches Schiff durchfurcht den blauen Pfad —
Nie doch ſeins dem ſtillen Wigwam nahl.

Fort gen Süd die Vögel zogen,
Letzte Hoffnungsträume fliehn;
Kummer murmeln heut die Wogen
Heitre Sommermelodien.
Rothes Laub bedeckt die Wälder,
Fahl und welk die braunen Felder —
Fahl und welk Rohanens Herz!
„Liebe hat er mir gelogen!“
Ruft sie durch den Sturm der Wogen,
Ruft sie zürnend himmelwärts.
Todt die Hoffnung, todt der Glaube!
Ihren Fittich senkt die Taube,
Und wie schwermuthvolles Seufzen zieht
Durch die Flur ihr dunkles Klagelied:

„Nun ist es Herbst geworden —
Rosen, wie starbt ihr bald!
Ein kalter Wind aus Norden
Entfärbte rings den Wald.
Doch wann der Frühling kommt, da blühn
Die Wälder neu, die Rosen glühn! —
Rosen, wie starbt ihr bald!

„Die Nacht ist schon vergangen —
Sterne, wer löscht' euch aus?

Und ſtandet jüngſt mit Prangen
So hell am Aetherhaus!
Doch wann der Tag ſich neigt zur Ruh',
Blinkt ihr wohl neu dem Müden zu! —
Sterne, wer löſcht' euch aus?

„Kein Lied auf weiter Halde —
Vöglein, wo zogt ihr hin?
Ich ſchweif' in Feld und Walde
Mit todestrübem Sinn.
Doch mit dem Sommer kehrt der Sang,
Da hallt die Luft von Liederklang! —
Vöglein, wo zogt ihr hin?

„Mein Lieb hat mich verlaſſen —
Weine dich aus, mein Herz!
O, nimmer kann ich faſſen
So tiefempfundnen Schmerz!
Stern, Blume, Vöglein kehrt zurück —
Doch nie dein todtes Liebesglück!
Weine dich aus, mein Herz!“

Wieder kam mit ſeinen Roſen
Junger Lenz und Frühlingsglück,
Brachte all die muntern, koſen
Waldesſänger neu zurück.

Vogelſang und Blumendüfte
Schallten, wallten durch die Lüfte,
Schimmernd lag der blaue See.
Doch Rohana blickte trauernd
In die lichte Welt, und ſchauernd
Trug ſie fort das alte Weh.
Ach, es ſandten Duft und Lieder
Balſam nimmer ihr hernieder!
Frühlingswonne rings auf Berg und Thal –
Doch im Herzen bittre Todesqual!

III.

I.

Todt, todt iſt ihr Herz,
Doch die welkende Hülle lebt;
Und in welker Hülle bebt
Ein nagender, dumpfer Schmerz!

Die Woge bricht ſich am Strand,
Und der Wind fährt über den See.
Hoch auf dem Klippenrand
Steht Rohana — ihr Gewand
Iſt weiß wie der ſchimmernde Schnee;
Doch wilder als Sturm und Fluthgebrand'
Wüthet ihr altes Weh.

Wer hat die Thränen gezählt,
Die sie weinte, so oft über Land
Der junge Frühling kam?
Welch himmlischen Tröster fand
Ihr Herz, von Sorgen gequält,
Und gebrochen durch frühen Gram?
O kein Helfer, kein Gott, der mit starker Hand
Ihr die Last von der Seele nahm!

Todt, todt ist ihr Herz,
Ausgebrannt und verkühlt
Der Liebesflammen Gluth;
Doch unter der Asche wühlt,
Tobend in wildem Schmerz,
Der Rache feurige Fluth.

Ihr mögt mit der Kette von Stahl
Zügeln des Blitzes Wuth,
Wenn am Himmel ein Wetter steht:
Doch das Herz, gebrochen einmal,
— Gewonnen, und dann verschmäht —
Wird sich rächen mit heißer Gluth,
Wird die Sühne sich schaffen für Weh und Qual
In des treulosen Mannes Blut!

Erſt rang ſie in Fieberſchmerz,
Harrend der Wiederkehr
Des Geliebten aus fernem Land;
Doch wehe, ſein Segel trieb
Nimmer auf weitem Meer
Zu ihrem verlaſſnen Strand!
Da ſtarb und brach ihr Herz,
Und von all dem glühenden Sehnen blieb
Nur der Rache lodernder Brand.

Haß, Haß, Haß,
Wo einſt die Liebe gethront!
In Wahnſinn lodert ihr Aug',
Von keiner Thräne naß!
Wie der Herbſtwind wohl am Strauch
Ein einziges Blatt verſchont,
Blieb Nichts, wo einſt die Liebe gethront,
Als bitterer, tiefſter Haß.

2.

Und Jahre flohn. Im ſtillen Grabe
Ruht längſt der greiſe Häuptling Miahtoree.
Doch ſtark und lieblich wuchs heran der Knabe,
Wachuſett — ach, die einz'ge Liebesgabe,
Die ihr der falſche weiße Mann verlieh!

Oft ſehnt' er ſich aus friedlichen Geländen
Zur Wahlſtatt, wo man blut'ge Schlachten ficht;
In Feindesreihn den Tomahawk zu ſenden,
Und mit erhobnen Händen
Den Speer zu ſchleudern auf das Blaßgeſicht.

Dann hob er an: „O Mutter, laß mich ziehen,
Daß nicht der Räuber uns gen Westen treibt!“
Doch nimmer mag er fliehen,
Denn milde fleht Rohana auf den Knieen;
„Wachuſett, bleibe!“ — und Wachuſett bleibt.

Für ſie nach Wild durchſtreift er kühn die Auen,
Treibt übern See für ſie den Fiſcherkahn;
Doch oftmals zucken düſter ſeine Brauen,
Wenn er von Schlachten träumt im Morgengrauen,
Und von des künft'gen Ruhmes Bahn.

Wohl zwanzig Jahre ſind dahingeflogen,
Seit aus der Fluthen Schooß
Der weiße Mann die braune Maid gezogen,
Ein reines Herz um all ſein Glück betrogen,
Und, ach, dies Herz verlaſſen arm und bloß!

Nun ſteht ſie da im Abenddämmerlichte,
Ein Bild von wechſelloſer Todesruh',
Und kannt mit qualverſteinertem Geſichte
Von ihrem Weh die ſchmerzliche Geſchichte
Dem Liebling ihres Herzens zu.

Noch immer ſind die Farben nicht verblichen
Von ihres Jugendtraumes Welt:
Wie, gleich der Viper, in ihr Herz geſchlichen
Des Fremdlings Wort, und jede Ruh' entwichen,
Seit er der Liebe Wonnen ihr zerſchellt!

Sie ſpricht: „Mit glatter Worte Lug bethören
Uns ſtets die Weißen, höhnend unſer Recht.
O wolle deiner Mutter Flehn erhören —
Du ſollſt mir Rache ſchwören
An jenes Frevlers heuchelndem Geſchlecht!“

Aufblitzt des Haſſes Gluth, die ewig wache,
Es zuckt ihr Mund empor aus ſtarrer Ruh';
Wachuſett ſchwingt den Speer mit wilder Lache,
Und Rache ſchwört er, Rache
Am Stamm der Weißen ſeiner Mutter zu.

3.

Die Sonne ging unter in dunkler Fluth,
Ein Wetter kommt dräuend gezogen.
Schon bricht aus den Wolken die zackige Gluth —
Vor der Thür des einſamen Wigwams ruht
Rohana und ſtarrt in die Wogen.
Wie ein Bild von Stein
Bei der Blitze Schein
Daſitzt ſie auf felſigem Rande.
Drunten in dumpfer Schlacht
Wüthet der Wellen Macht,
Und es heult der Sturm durch die Lande.
Dicht über dem Waſſer die Möwe fleugt,
Und der Wald die Wipfel zur Erde beugt.

Zu Häupten der Mutter Wachuſett ſteht,
Und denkt der fernen Gefilde,
Wo von Wigwam zu Wigwam der Schlachtruf geht —
Doch plötzlich hebt er den Blick und ſpäht,
Und ruft durch das Wetter, das wilde:
„Sieh, Mutter — ein Schiff!
Dort fliegt es um's Riff
Mit flatternden Segeln und Tauen!
Zügle, Manito, den Sturm,
Rette den winſelnden Wurm,
Und ende das nächtige Grauen!
Schon ſinkt es zerſchellend! — In's Boot, in's Boot,
Eh' ſichres Verderben den Armen droht!“

Doch Jene mit eiſiger Ruhe ſpricht,
Und klemmt die Zähne zuſammen:
„Was ſchiert uns das treuloſe Blaßgeſicht?
Laß ſie ächzen und beten — mich rührt es nicht,
Und mag ſie Manito verdammen!
Viel' Jahre ſind's her,
Da kam auch Er
In ſolchem Sturme geſchwommen;
Stahl mir das Herz im Flug,
Brach mir das Herz — genug!
Du weißt, wie Alles gekommen.

Manito, ſchleudre hinab den Strahl,
Laß ſie wimmernd verderben in Todesqual!“

Wachuſett hört es, und ſinnt, und ſchweigt —
Die Blitze kommen und ſchwinden.
„O Mutter,“ ruft er, „die Zeit verſtreicht!
Kann nicht dein Geliebter — kann nicht vielleicht
Mein Vater bei ihnen ſich finden?“ —
Siehe, da glüht
Ihr Aug', und ſprüht,
Auffährt ſie mit gellender Lache:
„Sprachſt ein trefflich Wort —
Sein iſt die Barke dort,
Ich erkenne ſie! — fort nun zur Rache!
Hernieder zum Strande, hinein in das Boot!
Wie bitter iſt Liebe, wie ſüß iſt der Tod!“

Schon gleiten ſie kühn durch den ſpritzenden Schaum;
Rohana, erhobenen Leibes,
Blickt ſtarr hinaus durch den nächtlichen Raum,
Und das Toſen der Brandung, man hört es kaum
Vor dem Ruf des dämoniſchen Weibes:
„Ein Mädchen umfaßt
Er, und ſtürzt ſich mit Haſt

Vom Bord in die ziſchenden Wogen!
Falſcher, dich trifft dein Geſchick!
Scharf iſt des Haſſes Blick,
Und nicht hat mich die Ahnung betrogen!
Wild iſt die Brandung, doch wilder das Weh
Der verrathenen Taube vom Eriſee!“

Sie ſpricht es, und wirft ſich mit toller Haſt
Hinein in die ſchäumenden Wellen.
Ein Sprung — nun hält ſie den Schwimmer umfaßt,
Seinem Arm entreißt ſie die liebliche Laſt,
Und die Wogen brauſen und ſchwellen.
Kurz währet der Kampf;
Mit eiſigem Krampf
Umſchlingt ſie des Bräutigams Glieder.
Gellend ertönt ſein Schrei —
Mächtig und ſchwer wie Blei
In die Fluthen reißt ſie ihn nieder.
Und Liebesrache und Liebesweh
Begräbt in den Wellen der Eriſee.

Wachuſett kämpft ſich zum Strande vor: —
„O Mutter, wie ſtarr deine Glieder!“
In den Armen hält er ein Weib empor;
Ein Blitz! aus des Himmels geborſtnem Thor
Zur Erde zuckt er hernieder.

Roth leuchtet die Gluth,
Sie flackert, und ruht
Auf den Waſſern zitternden Strahles.
Loh aus den Wolken fällt
Blitzend der Schein, und erhellt
Ein Antlitz, ein bleiches und fahles.
„Wo biſt du, Mutter?“ ſo ruft er wild;
„In den Armen trag' ich ein fremdes Bild!“

Er ſpringt an's Geſtade. Wie leblos, ſinkt
Das weiße Mädchen zur Erde.
Er ſchaut gen Himmel — kein Sternlein blinkt,
Er horcht in die Brandung — kein Ruf ihm winkt,
Und er klagt mit wilder Geberde.
„Rohana!“ fleht
Der Jüngling, und ſteht
Verzweifelnd, und ſtarrt in die Wellen.
Dunkel die Welt wie das Grab!
Blitze nur flammen herab,
Und Weg' auf Woge zerſchellen.
Doch tief in den Fluthen mit Luſt und Weh
Schlummert die Taube vom Eriſee.

4.

Der lichte Tag brach an;
Geebnet ſind die Wogen,
Gen Süd die Wolken zogen
Weit über den finſtern Tann.
Zum ſeebeſpülten Strande
Wachuſett niederſchritt,
Als über die frohen Lande
Der Strahl der Sonne glitt.

Im Wigwam droben ruht
Die Maid in ſüßem Schlummer.
Der Jüngling ſpäht mit Kummer
Hin über die blaue Fluth.
Und wo, thalein gewunden,
Die Bucht zum Strand ſich ſenkt:
Zwei Leichen hat er gefunden,
Im Todeskampf verſchränkt.

Was Liebe einſt verband,
Muß heut der Haß vereinen.
Noch hält der Arm der Einen
Des Anderen Hals umſpannt.
Ob kräftig auch gerungen
Des Mannes ſtarker Leib:
Doch hielt ihn ehern umſchlungen
Das rachedurſt'ge Weib.

Der Jüngling grub allein
Ein Grab im Uferſande,
Und ſcharrte dort am Strande
Die Reſte der Eltern ein.
Kein Lied zu jener Stunde,
Kein Glockenton erklang;
Die ſchlummernde weite Runde
Kein Weherufſ durchdrang.

Vielleicht ein Adler ſchrie
Vom höchſten Felſenrande;
Der See auch trug zum Strande
Leisklagende Melodie.
Es weinte keine Zähre
Der Todten rauher Sohn;
Zornfunkelnd ſchwenkt' er die Wehre,
Und rief mit ſtolzem Ton:

„Mutter, du bist hingegangen, wo kein Leid dich stört,
Wo kein Blaßgesicht mit falschem Lug dein Herz bethört,
Und dein Ohr auf Schmeichelwort und Liebeslockung nimmer hört!
Hast getrauert und gelitten viele Jahre lang,
Seit vor wildem Weh und Kummer dein betrogues Herz zersprang,
Bis du endlich stillen durftest deines Hasses Drang!
Süß wohl ist es, nach des Lebens Kämpfen auszuruhn,
Aus dem Kelche des Vergessens einen tiefen Trunk zu thun —
Mutter, lebewohl, und schlummre froh im Grabe nun!
Wirst durchschweifen mit dem Vater jetzt nach Panther, Wolf und Bär
Kühle, ferne Jagdreviere, und auf lichtkristallnem Meer
Nach Forellen und Alosen werfen mit dem Speer!
Aber ich — alleine will ich nimmer durch den Wald
Mehr des Elenns Spur verfolgen; andre Fährten such' ich bald.

Wo der Schlachtruf der Miami's durch die ſtillen Thäler ſchallt.

In dem Wigwam will ich malen roth mein Angeſicht,
Daß kein bleicher, heller Schimmer von dem weißen Vater ſpricht,
Wenn mein Arm in heil'gem Kampfe wider ſeine Brüder ficht.

Meinen Wampum will ich ſchmücken mit der Schädelhaut
Jenes blaßgeſicht'gen Räubers, der von Stein ſich Feſten baut,
Und, verheerend unſre Felder, auf metallne Schlünde traut;
Der, die Sinne uns betäubend mit des Feuerwaſſers Gift,
Liſtig uns bethört, zu zeichnen ſeine falſche Schrift,
Oder aus dem Hinterhalt uns mit den Kugelröhren trifft.

Spannen will ich meinen Bogen, und des Feindes Spur
Nachgehn durch des Waldes Dickicht, durch der Prairie Flur,
Rache, Rache fodern, dürſtend nach dem Blut der Weißen nur!

Hört, Wachuſett ruft euch, Brüder! Sammelt euch von fern und nah,
Will zu einem Kampf euch führen, wie kein Aug' ihn ſah!
O weißer Mann, nun hüte dich — der Rache Tag iſt da!«

5.

Er wandte ſich. Une vor ihm ſtand,
Ihr Haar noch feucht vom Naß der Wogen,
Die Maid, die er mit ſtarker Hand
Dem Arm der wilden Fluth entzogen.
Hat ihn ein Zauberſpruch betrogen?
Wo blieb des Haſſes finſtre Gluth?
Er ſtützt ſich friedlich auf den Bogen,
Und, wie gebannt, ſein Auge ruht
Auf einem Augenpaar, ſanft wie die blaue Fluth.

Verwundert lange schau[illegible] hin,
Von ihrer Schönheit Glan[illegible]lenket;
Zur Ruh' hat ihm den trotz'gen Sinn
Das weiße Mädchen schnell gewendet.
Er schweigt. Ihr mildes Auge sendet
Ihm Blicke zu voll Dank und Leid.
Ein Wunder hat sich hier vollendet,
Das seines Herzens wilden Streit,
In Frieden aufgelöst, zu stiller Andacht weiht.

„Wer bist du, Mädchen?" hebt er an,
Und neigt sein Haupt mit leisem Schauer.
Sie blickt in's Aug' dem fremden Mann —
O welch ein Blick voll sanfter Trauer!
„Fern," spricht sie, „kam ich her auf blauer,
Kristallner Fluth aus fernem Land,
Wo sich ein Strom, ein breiter, grauer,
Dem See vermählt, und hart am Strand
Das alte Fort Detroit seit hundert Jahren stand.

„Von Urwald rings umgeben, ruht
Es weit von hier im hohen Norden,
Und heut uns eine sichre Hut
Vor eurer Stämme rauhen Horden.
Dort, bei dem Vater großgeworden,
Dem Führer unsrer Kriegerschaar,

Schweift' ich umher an Stromesborden,
Und, achtlos drohender Gefahr,
Durchirrt' ich oft den Wald, wo kaum ein Steg
noch war.

„So schritt ich jüngst am Uferrand,
Und sah ein Schiff dem Strande nahen,
Die Segel schimmern ausgespannt,
Und überm Mast die breiten Rahen.
Laut schlug mein Herz; denn nimmer sahen
Die Augen solche stolze Schau!
Viel' seltne Zeichen dort geschahen,
Und endlich von des Schiffes Bau
Entglitt ein Boot, und tanzte durch der Wellen
Blau.

„Der Barke Führer lud mich ein
Zu kurzer Fahrt auf ebnen Fluthen;
Ich sprang in's leichte Boot hinein,
Und ließ mir gern den Scherz gemuthen.
In lichtem Tagesscheine ruhten
Die Felder, Wald und Fort entschwand;
Doch als der Abendsonne Gluthen
In Purpur tauchten See und Strand,
Beschwor ich ihn umsonst zur Wiederkehr an's
Land.

„Er sprach: „Vergebens ist dein Wort!
Vergiß des Vaters graue Haare!
Sieh, lustig trägt das Schiff uns fort,
Und lustig tanzt die Fluth, die klare.
Wenn ich den weiten See befahre,
Ergötzt mich solch ein Zeitvertreib.
Mich dünkt, kaum zählst du siebzehn Jahre,
O Kind, mich reizt dein junger Leib,
Und eh' der nächste Tag vergeht, wirst du mein
Weib!„

„Ich sah den ruchlos falschen Mann
Verzweifelnd an mit Fiebergrauen.
Doch er mit frechem Hohn begann
Mir alte Kunde zu vertrauen:
Wie er im Schifferkleid, dem rauhen,
Ein Indianerweib belog,
Das er vor Jahren aus des blauen,
Erregten Sees Fluthen zog,
Und dann mit Liebeswerk um all ihr Glück betrog.

„Und dies mein Loos! Ich sah hinab,
Und starrte sinnend in die Wellen:
„Dich grüß' ich, finstres Wogengrab,
Wenn alle Hoffnungen zerschellen!„ . . .
Ein zweiter Tag! Der Winde Schwellen

Trieb uns auf zackiger Klippen Rand,
Wo bei der Stürme lautem Gellen
Der Frevler, nah dem sichern Strand,
In deiner Mutter Arm den Tod der Rache fand."

Wachsett drauf: „O Kind, du weinst?
Ich glaube dir — nicht sollst du zagen!
Im Grabe ruhen sie, die einst
Vereint in ihrer Jugend Tagen.
Und ich? Zum Vater will ich tragen
Sein Kind, und stolz und ungebeugt
Dem Ur, dem Prairiewolfe klagen,
Daß mich Verrath und Lug erzeugt,
Und mit des Häffes Milch die Mutter mich gesäugt!"

Der Jüngling schwieg. Das Mädchen nahm
In ihre Hände mild die seinen.
Sie knieten hin, mit stillem Gram
An seiner Mutter Gruft zu weinen.
Dann thürmten sie ein Mal von Steinen,
Und kehrten heim vom Uferrand,
Wo sie der Abendsonne Scheinen,
Die roth am Himmelssaume stand,
In später Stunde noch zur Fahrt sich rüsten fand.

6.

Der Morgen lächelt in roſigem Kleid,
Ein Kahn fährt über die Wellen;
Drin ruht bei dem Jüngling die fremde Maid —
Die Lüfte koſen und ſchwellen.
Der Himmel iſt ſonnig und heiter,
Im Blau die Möwe ſich wiegt;
Vorbei an den Hügeln und weiter
Die ſchwankende Barke fliegt.
Kaum plätſchert die Welle, kaum regt ſich die Fluth,
Erhellt von der ſchimmernden Morgengluth.

Das weiße Mädchen am Steuer ſitzt;
Kaum wagt ſie die Wimper zu heben,
Wenn ein Strahl aus dem Auge des Jünglings blitzt,
Ein Strahl voll Gluth und voll Leben.
In ſchweigender Andacht wallet
Sein Blick zu ihr empor;
Doch nimmer ein Wort erſchallet,
Kein Seufzer ringt ſich hervor.
Stumm bleibt die Lippe, es giebt der Mund
Kein ſehnendes Bangen der Liebe kund.

Und doch, wie zärtlichen Thuns belauſcht
Er jedes ſtille Verlangen!
Ihr Wunſch — kaum ward noch ein Blick getauſcht —
Iſt ſchon in Erfüllung gegangen.
Daß nicht die Sonne ſie plage,
Der Thau nicht feuchte zu Nacht,
Schirmet er ſie bei Tage,
Hütet er ſie bei Nacht.
Nicht ſorglicher führte die Liebe je
Ihr Liebſtes über die wilde See.

Ob er wohl hofft, als liebliche Braut
Des Weißen Kind zu gewinnen?
Ihr Auge lächelt — doch nein, ihn graut,
Und er haßt ſolch frevles Beginnen.

Der Mutter denkt er, der todten,
Wie die ihr Leid gerächt,
Und ewigen Haß ihm gebeten
An des Vaters falschem Geschlecht.
Trotzig sein Haupt auf die Brust er neigt,
Und schaut in die Wasser, und kämpft, und schweigt.

Sechs Tage schwammen sie über Meer
Wohl unter dem blauen Dome;
Dann trieb ihr Schiffchen am Strand einher
Auf waldbeschattetem Strome.
Das Mädchen hebt sich im Kahne
Empor mit freudigem Schrei.
Schon weht die brittische Fahne
Herab von der grauen Bastei!
O Wonne — dort liegt das Fort Detroit,
Wo ein liebender Vater ihr Obdach beut!

7.

Ein Sprung — sie steht am muthlichen Gestade,
Wo sie den Jugendtraum durchlebt!
Sie grüßt den Wald, den Strom, die trauten Pfade,
Und jeden Vogel, der in Lüften schwebt.
„Der Prüfung Tage haben froh geendet,
Willkommen, Heimath meines Herzens du!“
Dann zu dem Retter tritt sie vor, und sendet
Ihm dankend ihre Worte zu:

„Komm, braver Jüngling, in dem Land zu wohnen,
Das hehr im Schmuck der grünen Wälder prangt!
Hör' an! mein Vater wird dich reich belohnen
Mit allem Gut, wonach dein Herz verlangt.

Er wird dir viele Aecker Landes ſchenken,
Und Schweſterliebe dir Ludmila weihn.
O wolle deinen Kahn zum Ufer lenken;
Und liebend will ich ſtets gedenken:
Wachuſett ſoll Ludmila's Bruder ſein!«

Doch ſeht — der Jüngling richtet ſtolz im Nachen
Sich auf, ſein Auge flammt in Zornesgluth;
Er ſpricht: »Der Indianer muß verlachen
Den eitlen Dank der weißen Räuberbrut!
Der breite Strom, die finſtern Nadelwälder,
Sie haben einſt dem rothen Mann gehört,
Und frei noch werden einſtmals dieſe Felder,
So wahr Wachuſett Rache ſchwört!«

Ein Ruderſchlag! Da treibt er fort vom Lande,
Das Mädchen ſteht verwirrt in ſtummer Qual.
Dann ſpringt ſie auf — ſie eilt entlang am Strande,
Es winkt ihr Tuch — ſie fleht zum letzten Mal:
»O kehr' zurück! Die Wunden laß mich heilen,
Von wildem Haß dein edles Herz befrein!
O kehr' zurück — die Stunden eilen —
Ludmila will mit dir den Wigwam theilen,
Ludmila dein auf ewig ſein!«

Sie sprach's. Wachusett wandte sich um Kahne,
Und blickte trauernd mild zu ihr zurück;
Ihm war's, als ob ein Friedensengel mahne
Zu neuer Lebenswonn' und Liebesglück.
Der Väter dann gedacht' er, die gefallen,
Und dacht' an Alles, was Rohana litt.
Ein stummer Gruß — ein Scheiden war's von allen
Den Träumen, die ein liebend Herz durchwallen —
Und stromhinab sein Boot entglitt.

Sie sah ihn ziehn. Sie rang voll Weh die Hände,
Und flog zum Fort, auf höchster Zinne Rand.
Lang' spähte sie auf's breite Stromgelände,
Bis fern gen Süden sein Kanoe entschwand.
Nie kehrt' er heim zu seines Wigwams Herden,
In's Grau der Wälder taucht' er stolz hinab;
Ein Held, zum Kampfe führt' er seine Herden,
Ein ruhmvoll Leben ist ihm da geworden,
Und dann vielleicht — ein ruhmlos Grab.

Die Felsen stehn — der Wigwam ist zerfallen —
Wie damals, schimmert blau der Eriesee;
Doch schwarze Dampfer seine Fluth durchwallen,
Des Eisenrosses gelle Pfiffe schallen,
Wo einst Rohana schritt im Uferklee.
Wer zählt die Städte, die den See umrahmen,
Wo einst des Indianers Haus geschwebt,
Deß Angedenken nur in seltnen Namen
Und in dem Lied des Dichters lebt!

Doch stets, wenn er beschreitet diese Stelle,
Gedenkt der Jäger an Rohanens Leid;
Und wenn zu Nacht der Sturm die Brandungswelle
An's Ufer peitscht, und laut die Möwe schreit:
Dann oft erblickt der Schiffer leisen Bebens
Ein Tuch am Strande flattern durch die Luft,
Und meint, er säh' die Taube, die vergebens
Den säumigen Geliebten ruft.

Von demselben Verfasser befinden sich unter der Presse, und werden demnächst bei Ernst Keil in Leipzig erscheinen:

Gedichte

von

Adolf Strodtmann.

Miniaturausgabe mit Goldschnitt.

„Eine Sammlung lyrischer Gedichte, welche, ungeachtet der lyrischen Ueberschwemmung, an der unser Parnaß leidet, dennoch durch Schwung und Tiefe der Empfindung sowie durch Innigkeit und Glanz des Ausdrucks wohl geeignet sein dürften, das Publikum aus der Gleichgültigkeit, mit der es die Neuigkeiten unserer Lyriker gewöhnlich empfängt, aufzurütteln.“

Deutsches Museum, Jahrg. 1856, No. 11.

Bei Gustav Carl Wurger in Hamburg ist ferner erschienen:

Endrulat, Bruno, Gedichte. Miniatur-Ausgabe in Goldschnitt gebunden. 2 ℳ.

Einige Auszüge aus Beurtheilungen vorgenannter Gedichte:

„Von dem durch seine Schicksale bekannten Dichter liegt hier eine Sammlung vor uns, die sich durch den Reichthum der darin sich kund gebenden Gefühle, die Innigkeit der Gedanken und den Wohllaut der Sprache und Versbildung auf's Vortheilhafteste hervorthut. — Seine Dichtungen sind durchaus original, aber nirgends barock, in der Form sogar mit strenger Sorgfalt gefeilt und offenbar aus einer Masse von Liedern, die im Geiste des Dichters geschlummert, ausgewählt und gesichtet.“ Hamb. unparteiischer Correspondent.

„Die Betrachtung des Buches überzeugt uns, daß die Gedichte die gute Meinung durchaus rechtfertigen, die wir im Voraus dafür zu erwecken suchten. — Noch angenehmer, als die geschmack-

volle Bildung der Form und selbst als die Mannigfaltigkeit der poetischen Anschauung und Gestaltung, hat uns die Reife des Urtheils und die Harmonie überrascht, welche überall zwischen Stimmung und Gedanken herrscht.«

Hamburger Nachrichten.

»Dieses außerordentlich sauber und schön ausgestattete Buch legen wir unsern Lesern ganz besonders freundlich an's Herz und nicht nur deßwegen etwa, weil Bernhard Endrulat ein Mitarbeiter der »Jahreszeiten« ist, sondern hauptsächlich und weit mehr, weil seine Gedichte frisch, kräftig und gesund, wie sie sind, den Hauch einer kernigen und braven Mannesseele athmen, wie wir sie unserer Poesie durchaus zu wünschen haben.«

Jahreszeiten.

»Der Dichter hat eine entschiedene Begabung. Er versteht es, seinen poetischen Stimmungen in reinen wohllautenden Versen Ausdruck zu geben. Er beherrscht die Sprache mit Geschick und mit Sicherheit, gebraucht Redefiguren und Bilder mit Geschmack und hat ein glückliches Auge, mit dem er der Natur manch hübschen Zug abgelauscht.«

Kompaß.

„Es ist ein ächter deutscher Sängergeist, der uns aus diesen Gedichten anspricht, — männlich, stolz, frei, zu Kampf und Streit für das theure Vaterland und für jedes höchste Gut gerüstet, den Reizen der Natur, bald fröhlich genießend, bald träumerisch sinnend, hingegeben, der Liebe huldigend, hier in reiner Verehrung, dort in muthwilligerer Lust, je nach dem Werthe des Weibes. Es ist in diesen Gedichten nichts Gesuchtes, nichts Gewähltes, sondern es spricht sich in ihnen eine gesunde, edle Natur aus. So ist auch ihre Sprache und Form ebenso einfach, ungekünstelt, wie schön.“

Zeitung für Norddeutschland.

„Der Aufenthalt Endrulat's auf der Citadelle in Magdeburg hat die „Träumereien eines gefangenen Dichters“ hervorgerufen, dreizehn Sonette, welche wir zu den besten Productionen der deutschen Lyrik rechnen dürfen. Auch die übrigen Gedichte, welche dem Vaterlande, der Natur, der Liebe geweiht sind, bekunden durchweg in Inhalt und Form ein ächt deutsches, für alles Gute und Große begeistertes Herz, eine phantasiereiche Dichterseele, die bald sinnend, bald fröhlich genießend, Alles erfaßt, was das Leben bewegt, veredelt und verschönt.“ Deutsche Reichs Zeitung.

„Je mehr man sich in das Buch hineinliest, deste deutlicher tritt es Einem entgegen, daß man hier einem seltenem Talent begegnet, das in der Form unbestreitbare Meisterschaft besitzt und unter den vielen zuletzt erschienenen Lyrikern (wenn wir Geibel ausnehmen) den ersten Rang einnimmt."

Düsseldorfer Zeitung.

„Es ist ein ganzes, reiches Leben, das sich in diesen Gedichten vor uns auslegt. Man fühlt es ihnen an, daß sie nicht gemacht sind, um gemacht zu werden, daß sie aus dem innersten Born eines ächten Dichtergemüthes geflossen sind und mit der Naturgewalt eines poetischen Berufes sich ihre Form geschaffen haben."

National-Zeitung.

„Aus durchgebildeter, harmonisch abgerundeter, wohllauterfüllter Form spricht hier ein frischer, kräftiger, ein wirklich dichterischer Geist zu uns; männlich ernst, der höchsten Ideale voll, und doch auch jedem zartesten Gefühle tief erschlossen."

Weimarer Zeitung.

Johannsen, Wilhelmine, **die Traubencur,** ein romantisches Gemälde. Preis 22½ Sgr.

Die auch außerhalb ihres engeren Vaterlandes, Holstein, wohlbekannte Verfasserin bietet in dem vorstehend genannten romantischen Gemälde, dem weiblichen Geschlechte und der reiferen Jugend eine anziehende Gabe. Lebhafte Schilderungen der Außenwelt voll Naturwahrheit wechseln mit tiefen, sinnigen Einblicken in Menschenherz und Menschenleben.

Von derselben Verfasserin ist ferner herausgegeben:

Die braune Mappe. Fünf Erzählungen für die erwachsene Jugend. 18 Sgr.

Die Hamburger Nachrichten No. 281 vom Jahre 1856 sagen darüber Folgendes:

„Die braune Mappe, fünf Erzählungen für die erwachsene weibliche Jugend", wird uns von einem praktischen Schulmann als eine gesunde Nahrung für den kindlichen Geist bezeichnet. Wir freuen uns — so sagt der Berichterstatter über das Buch — in der Verfasserin eine Dame kennen gelernt zu haben, die zu den Wenigen gehört, welche

mit Geschick und pädagogischem Takt die Klippe vermeiden, an welcher so Viele Schiffbruch leiden, welche für die Jugend zu schreiben versuchen. Einige glauben, in kindlicher Weise zu reden, wenn sie in Tändeleien sich ergehen, Andere, diese Scylla umschiffend, gerathen in die Charybdis eines trockenen Lehrtons, und noch Andere hinken nach beiden Seiten, eingedenk des Wortes, daß das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden sei. Zahlreiche Schriften für artige Kinder, Lesebücher für Volksschulen, Handbücher aller Art für höhere Töchterschulen u. s. w. geben den Beleg dafür. Kein Erwachsener, wenn er ein solches Buch zur Hand nimmt, kann demselben irgend ein Interesse abgewinnen. Das ist aber immer ein sicheres Zeichen, daß das Buch auch seinen Zweck bei der Jugend verfehlt. Der Leser der fünf kleinen Erzählungen, welche die »braune Mappe« enthält, wird sich überzeugen, daß sich die Verfasserin eines theils in frischer, ungezwungener Weise an den kindlichen Geist wendet, als an einen dem ihrigen verwandten, und daß andertheils ihre geschickte Feder einer Schriftstellerin angehört, welche das Wesen der Erziehung in seinem Grunde erfaßt hat. Allen, welche heranwachsende Töchter haben, sei dies Büchlein empfohlen; es verdient neben dem Gnomon zu stehen, einem Buche, dem in allen Jugendbibliotheken des Holsteinischen Landes der erste Platz gebührt.

Ein Hohelied der Liebe.

Ein

Hohelied der Liebe.

Von

Adolf Strodtmann.

Die Liebe hört nimmer auf, so doch die Weissagungen aufhören werden, und die Sprachen aufhören werden, und die Erkenntniß aufhören wird. 1 Cor. 13, 8.

Hamburg.
Verlags-Comptoir.
(Th. Niemeyer.)
1858.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Yo 8659

Druck von Carl Ritter's Buchdruckerei.

291 326 -

Augusten

gewidmet!

Wohl haben Dichter viel' gesungen
Der Liebe Lust, der Liebe Leid,
Und mit des Himmels Feuerzungen
Hat ihren Sang ein Gott geweiht;
Doch weil er der Entsagung Thränen
Als einz'gen Lohn der Hoffnung wies,
Verzehrte tiefer nur das Sehnen
Sie nach dem fernen Paradies.

Ach, solchem Kampf ist trüb entquollen,
Was einst Petrarka's Herz bezwang;
Und Beatricens Blicke grollen
In Dante's ewigem Gesang.
Des Unheils Mächten schien verfallen,
Wen je das Lied zum Himmel trug;
Und seine Klagelieder schallen:
„Der Dichtung Stempel ist ein Fluch!"

Wohl ward auch mir der Schmerz gegeben,
Der keinen Sterblichen verschont;
Doch hat ob meinem jungen Leben
Der höchsten Wonne Stern gethront.
Was Keiner je vermocht zu singen:
Beglückter Liebe Seligkeit,
Wird mir zu feiern drum gelingen,
Wenn mir der Gott die Schwinge leiht!

Von Laura's Scheitel möcht' ich heben,
Von Beatricens Stirn den Kranz,
Und dreifach strahlend ihn verweben
Mit meiner frohen Liebe Glanz;
Des Ostens süßes Traumversenken
Möcht' ich mit Westens Thatenmuth,
Und meines Nordens keusches Denken
Verschmelzen mit des Südens Gluth.

Schon fluthet wie ein goldner Regen
  Des Himmels Gunſt auf mich herab —
O ſeht, die Dichtung iſt ein Segen,
  Der höchſte, den die Gottheit gab!
Sei, was aus meiner Bruſt entquollen,
  Ein Lied, vor dem die Klage ſchweigt,
Und das der Welt, der unruhvollen,
  Den erſten frohen Dichter zeigt!

O mögen uns die Götter ſenden,
  Daß ich, ein ſeliger Hafis,
Durch dich, o Liebe, darf vollenden
  Das Werk, das mir dein Lächeln wies!
Denn ob mich tauſend Hörer grüßen:
  Nur dir geſungen ward mein Sang,
Und huld'gend leg' ich dir zu Füßen,
  Was meinem Saitenſpiel entklang.

Hamburg, im Oktober 1837.

Inhalt.

Seite

Widmung VII

Vorspiel.

An die Heimath 17
Dithyrambe 20
Romanze 31

Das Hohelied der Liebe.

1. Nahst du noch einmal, holde Liebe? 37
2. Ich schlief im Dunkel — die Nacht war lang 39
3. Du möchtest in des Urwalds Ferne 41
4. Verfehltes Leben 43
5. Trübe war ich und beklommen 46
6. In dieser Tage wildem Reigen 47
7. Ein Stern ist Vertrauen 48
8. Das aber ist ein schweres Leiden 49
9. Mit einem Exemplar meiner Gedichte ... 51
10. Im Garten war's, an einem lauten Feste 52

11. Und wieder ist im Weltgewühle 55
12. Du darfst mir stolz in's Antlitz schauen.. 57
13. Die Jüdin..... 58
14. Du fragst: »Wie konnte mich dein Blick erreichen?« 60
15. Noch eine kurze Lebensstunde..... 62
16. Du kamst! — Der Abend war herabgesunken..... 64
17. O wie stürmisch und friedlos war die Nacht 67
18. Wenn je du huldvoll mir erschienen..... 69
19. Wie der Strom zum Meer auf schnellsten Wegen 71
20. Du sprichst zu mir, geliebtes Leben..... 72
21. Und wieder fragst du: »Kann ich dir genügen?« 76
22. O bleibt mir fern mit euren Spöttermienen 77
23. O wenn dir Gott ein Lieb gegeben 79
24. Gebet..... 81
25. Das war ein Tag! Noch graut es mir, sein Leid..... 84
26. Fromm dacht' ich, in des Vaters Hände. 87
27. Er sprach zu mir: »Du kennest nicht die Welt.« 89
28. Noch einmal will ich dich verklagen..... 91
29. Dir, Mutter der Geliebten, wendet zu. . 93
30. So sei denn Krieg der Welt entboten!... 95

31. Wie ſchnell der Liebe ward zum Raube.. 97
32. Verlaſſnes Kind mit deinen Wunden 98
33. Oft wenn ich meinen Arm um dich geſchlungen 100
34. Gegrüßt der Tag, gegrüßt die Stunde ..102
35. Du haſt uns ſchlimm begegnet 104
36. Wem ſich die Götter jemals hold erwieſen 106
37. Am Hochzeitstag deiner Schweſter 107
38. Mädchenlieder.
I. Ich ſchritt an hohem Berge.....108
II. Ach, wie hat mein lieber Schatz....110
III. Dort iſt mein Liebſter, dort immer und immer..... 111
IV. Von ganzem Herzen lieb' ich dich...113
V. Mein Schatz der ſinget, er ſinget ſo ferne.....114
VI. Wenn doch nur mein Liebſter käme! 116
39. Bewegt vom Sturme war mein Leben ..118
40. Wenn uns der Menſchen eitle Gunſt....120
41. 1. Kor., 13 122
42. Das letzte Lied! 125

Vorſpiel.

An die Heimath.

O Heimath, die den Quell der Lieder
Zuerſt in meiner Bruſt geweckt,
Und die mit ſchützendem Gefieder
Des Jünglings erſten Traum bedeckt:
Wie konnt' ich thöricht dich verlaſſen,
Als deiner Freiheit Stern erblich?
Ach, edler war's, dich zu umfaſſen,
Zu tragen Leid und Hohn um dich!

Nun ſah ich die gelobte Küſte,
Zu der mein eitles Sehnen flog —
Die Freiheit war es in der Wüſte,
Die ſchwerer faſt den Nacken bog!
Der Oede galt es dort zu zahlen
Des Lebens Hoffnung und Gewinn,
Verklärt von keinen Segensſtrahlen
Der Kunſt, der Weltverſchönerin!

Viel' ſtolze Blumen ſah ich ſchweben
Auf dunklem See, in ſelt'ger Kluft —
Ach, alle hätt' ich hingegeben
Für Eines Veilchens würz'gen Duft!
Und wenn mit ſchillerndem Gefieder
Umkreiſcht mich fremder Vögel Schall,
Horcht' ich umſonſt auf eins der Lieder
Der heimathlichen Nachtigall!

Da biſt du mir im Traum erſchienen,
Geliebtes deutſches Vaterland;
Verklärung lag auf deinen Mienen,
Du winkteſt ernſt mit Mund und Hand.
Ich folge deinem ſüßen Schalle,
So lieblich, wonneſam und traut —
O mächt'ger, denn die Stimmen alle,
Iſt deiner Stimme Wunderlaut!

Schon taucht empor vor meinen Blicken
Der erſten Möwe Silberglanz.
Und dieſer Duft — o mag ihn ſchicken
Der grünen Buchenwälder Kranz?
Das Ufer hier, bekannt wie keines,
Das je mein flücht'ger Fuß durchirrt! . . .
Ob wohl von meinen Lieben eines
Mich harrend dort begrüßen wird?

Es ſtürzt aufs Schiff die bunte Menge —
O Gott, den Vater ſchau' ich hier!
Wie einſt, ſo rüſtig durch's Gedränge
Bahnt er ſich heut den Weg zu mir;
Und bei ihm mit ergrauten Haaren,
Die, ach, der Gram um mich gebleicht,
Die Mutter, weinend wie vor Jahren,
Als ſie des Abſchieds Schmerz erweicht!

Ich ruh' entzückt in ihren Armen —
Vergeſſen Alles und verziehn!
Ich möchte jeden Baum umarmen,
Vor jeder Blume möcht' ich knien!
Du weißt vor Luſt dich nicht zu retten,
Geſteh', o Herz, mit Jubelſchrei:
Und ſei's im Kerker, ſei's in Ketten,
Nur in der Heimath biſt du frei!

So nimm mich hin, geliebte Erde
Der langentbehrten Heimathsflur!
Für ewig dein! — ich ſchwör's, und werde
Getreulich halten meinen Schwur.
Hab' Dank, du giebſt mir Alles wieder,
Was je der Heimath Zauber gab:
Dem Knaben Luſt, dem Jüngling Lieder,
Dem müden Greis ein ſtilles Grab!

Dithyrambe.

Nacht!
Um mich, hinter mir Nacht!
Vorne,
So weit das spähende Auge
Durch die wallenden Nebel dringt:
Nichts als schwere,
Lautlos brütende Nacht!

Die Wüste des Lebens
Hab' ich durchschritten.
Tag für Tag
Wehte versengend
Ueber dem Pfad meiner Hoffnung
Der giftige Samum,
Der ausdörrende Hauch der Gemeinheit;
Und weinend oft barg ich mein Antlitz
In den glühenden Sand.

Zu meinen Füßen
Ruht gähnt das Meer.
Nicht eine Welle
Bewegt kräuselnd
Den bleiernen Spiegel der Fluth.
Droben kein Stern,
Der mir den Weg durch die Waſſer weiſt!
Drunten kein Kahn,
Der mich ſchaukelnd hinüberträgt
An die unſichtbaren
Geſtade der Zukunft!

Rettung! Rettung!
Ach, vergebens
Streck' ich die Hände gen Himmel;
Wiederhallslos
Entflieht im Sturme
Das wildklagende Wort;
Und müde
Verblutet mein Herz!

Horch, da ſchwebt auf leiſen Schwingen
Fernes Klingen
Durch die öde Waſſerwelt!
Sind es Nixen, die da ſingen?
Sieh, wie ſchon in krauſen Ringen
Lockend Weg' um Woge ſchwellt;

Und des Mondes Strahlen dringen
Lächelnd durch das Himmelszelt!
Glanzerhellt
Steigt und fällt
Well' und Welle, bis mit Singen
Und mit Klingen
Sie am Feuerriff zerschellt,
Und zurück in's Chaos schnellt.

Bebend lausch' ich diesem Schwingen,
Das mit wunderbarem Klingen
Meiner Sorgen Nacht erhellt.
Langvergess'ne Töne dringen
Aus der Kindheit Zauberwelt,
Mir zu singen
Von dem Ringen
Nach der Zukunft Friedenszelt.
Was da gellt
Durch die Welt,
Schlachtenruf und Schwerterklingen,
Ist verhallt im blut'gen Feld.
Töne nur mit Tönen ringen,
Wellen klingen,
Wogen singen,
Und, zum Chorus süß geschwellt,
Lockt ihr Reigen, steigt und fällt.

Sind es Worte, sind es Lieder,
Tauchend aus der Fluthen Schooß?
Immer kehrt die Weise wieder —
Auf und nieder,
Hin und wieder
Wimmert, lockt sie friedelos;
Und mit ängstlichem Gefieder
Zitternd wogt sie auf und nieder,
Halberstickt im Kampfgetos. —
So mit ängstlichem Gefieder,
Arm und bloß,
Friedelos,
Flattert, irrt ihr, meine Lieder,
Sängt euch an der Zukunft groß,
Und verhallt im Schlachtgetos!
Immer kehrt die Weise wieder,
Lockend in des Friedens Schooß;
Doch mit blutendem Gefieder
Wirft euch nieder,
Meine Lieder,
Rauher Wirklichkeit Getos —
Sieglos Kämpfen euer Loos!

Voller klingen jetzt die Töne
Aus der Fluthen dunklem Schacht,
Ordnen sich in lichter Schöne,

Und der Lebensschlacht Gedröhne
Weicht vor ihrer Zaubermacht.
Ihre Schwingungen zertheilen
Siegend schon den Nebelschwall;
Rasch vor ihrem Lied enteilen,
Wie vor goldnen Sonnenpfeilen,
Finsterniß und Sturmesschall.
Ha, vom Mondenstrahl beschienen,
Einen lichten Friedensport,
Schau' ich mit verzückten Mienen
Meiner Träume Eiland dort!
Aus dem Wasserspiegel blinkt es,
Grün und glänzend liegt es da;
Deutlicher und schöner winkt es,
Als es je mein Auge sah!
Mächtig reißt es mich von hinnen,
Muthig raff' ich mich empor;
All mein Sinnen und Beginnen
Sei, das Eiland zu gewinnen,
Das, so oft ich es verlor,
Heißer stets mein Herz erkor!

Fort den Mantel, fort die Wehre,
In die Fluthen kühn hinein!
Mag das Lied, das himmlisch hehre,
Einzig mein Beschützer sein!

Durch die Wogen gilt's zu dringen,
Folgend dieser Töne Klang!
Horch, sie locken, horch, sie singen —
Lieblich hallt auf Seraphsschwingen
Mir entgegen ihr Gesang:

„Folg' uns, rüst'ger Schwimmer,
Durch der Fluthen Nacht,
Bis des Eilands Schimmer
Dir im Mondenflimmer
Hell entgegenlacht!
Unsre Klänge laden
Zu den Lichtgestaden,
Wo auf Friedenspfaden
Ew'ge Liebe wacht.

„Aus der Erde Streiten,
Aus des Lebens Drang
Möge dich geleiten
Süßes Spiel der Saiten,
Lieblicher Gesang!
Gieb dich hin den Tönen!
Alles Leid versöhnen
Und die Welt verschönen
Wird ihr Zauberklang!“

Alſo ruft es aus den Wogen,
Und mich dünkt, am fernen Strand,
Hold zu mir herabgebogen,
Winkt am Saum der ſchwarzen Wogen
Einer Göttin Lichtgewand!
Ja, die Göttin iſt's der Töne,
Die mich ruft zu Kampf und Sieg,
Strahlend, wie in hehrer Schöne,
Daß die Welt ihr Lächeln kröne,
Venus einſt dem Meer entſtieg!
Schmeichelnd werben ihre Lieder,
Flammen brünſtig, koſen traut —
Reißt mich in die Wogen nieder,
Hebt mich in den Himmel wieder
Ihrer Weiſen Wunderlaut?
Nah und näher ſeh' ich blinken
Meiner Sehnſucht Friedensport . . .
Weh, des Unheils Mächte winken,
In die Fluthen, ach, verſinken
Meines Eilands Ufer dort!
Finſtre Nebelſchleier rollen
Um der Zauberinſel Pracht;
Blitze flammen, Donner grollen,
Und des wüſten Meeres Tollen
Reißt mich rückwärts in die Nacht.
Rettung, Göttin! . . .

Ach, vergebens
Dir vertraut' ich, falſches Glück!
Schon entfliehſt du leichten Schwebens —
An den öden Strand des Lebens
Wirft die Woge mich zurück!
Ich verſchmachte, ich verderbe
Klanglos, mit gebrochnem Blick!
Fluch dir, Traumbild, eh' ich ſterbe —
Schattenliebe war mein Erbe,
Sieglos Kämpfen mein Geſchick!

Nacht umfing mich. . . . Lang und düſter
War mein Schlaf.
Keines Liedes hold Geflüſter
Meines Schlummers Oede traf.
Ungezählt vorüber zogen
Mir die Stunden, ſchwer wie Blei;
Selbſt die Sehnſucht war entflogen
Bei dem wilden Lärm der Wogen
Und der Sturmesvögel Schrei.
Ausgebrannt die Gluthen!
Meine Wunden bluten,
Ich verlor die Schlacht —
Ohne Klang und Lieder
Tauch' ich ruhmlos nieder
In die ew'ge Nacht!

Siehe, da kühlt eine liebliche Hand
Dem Kämpfer die brennende Stirne.
Aufschlag' ich die Lider — die Nacht entschwand —
Rings um mich duftendes Haideland,
Und neben mir strahlend im Lichtgewand
Eine rosig lächelnde Dirne!
Es ruhen auf mir ihre Aeuglein klar,
Um mein Antlitz fluthet ihr dunkles Haar,
Und es hält ihr Arm mich umschlungen.
Sie öffnet die Lippen zu süßem Schall,
Und weicher, denn lieblicher Flöten Hall,
Ist der lang hinfluthenden Töne Fall
In das pochende Herz mir gedrungen:

„Wach' auf, du kühner Streiter
Aus klangles dumpfer Ruh'!
Die Liebe führt dich heiter
Durch Berg und Thal und weiter
Dem Friedenseiland zu!
Es liegt nicht fern im Meere,
Nicht hoch im Himmelszelt —
Den Blick nach einwärts kehre!
Die Liebe ist's, die lehre,
Die in des Herzens Sphäre
Sein Reich umschlossen hält.

„Du haſt dich wund gerungen
In banger Stunden Flucht;
Was in dir ſelbſt erklungen,
Haſt du, von Qual bezwungen,
In ferner Höh' geſucht.
Umſonſt war all dein Streiten,
Umſonſt dein eitler Ruhm!
Willſt du der Erde Weiten
Von Sang umtönt durchſchreiten,
So laß die Liebe leiten
Dich in ihr Heiligthum!

„Die Klänge, die da ſchliefen,
In deines Herzens Nacht,
Die dich zum Kampf beriefen,
Entlockte ja den Tiefen
Der Liebe Wundermacht.
Gieb hin dich ihrem Tönen,
Vertrau dich ihrem Klang!
Mit Sieg dann wird dich krönen,
Mit Luſt dein Leid verſöhnen,
Und rings die Welt verſchönen
Ihr freudiger Geſang!"

So wiegte des Liedes melodiſcher Klang
In Schlummer die feindlichen Sorgen.

Ich ſchaute der Maid in die Augen lang',
In die Saiten griff ich mit frohem Sang,
Und ein jauchzender Hymnus des Jubels ſchwang
Sich hinaus in den blitzenden Morgen.
Wie Nebel ſah ich im Wogenſchwall
Die Geiſterinſel zerronnen;
Doch über die Haide mit ſüßem Schall
Erbrauſte mein Singen im Wiederhall —
Da ſproßten Roſen allüberall,
Und plätſchernd rauſchten die Bronnen.
Und ich fühlte: Nimmer im Sternenzelt,
Noch im wüſten Meeresgetriebe —
Nein, wo in fröhlicher Erdenwelt
Das Herz am pochenden Herzen ſchwellt,
Da hat uns das Eiland des Friedens beſtellt
Der allmächtige Zauber der Liebe.

Romanze.

Ein Knabe fuhr über Land und Meer,
Der wollte die Liebe gewinnen.
Von Sehnsucht war ihm das Herz so schwer;
Es glüht' und glühte, doch thronte hehr
Kein Götterbildniß darinnen.

Er stieg zu Berg und er schritt zu Thal,
Ob er die Liebe nicht fände.
Das Frührothh grüßt' er mit seiner Qual,
Und zu dem scheidenden Abendstrahl
Erhob er flehend die Hände.

Ein Jüngling ward er, und ward ein Mann,
Da flucht' er dem bitteren Sehnen.
Grollend durchschweift er den finsteren Tann —
Da rauscht zu ihm plötzlich ein Lied heran,
Wie sonniges Lächeln durch Thränen:

„All dies Bangen und Verlangen
Ruft nicht wach der Liebe Bild.
Kommt sie nicht von selbst gegangen,
Wird dein Sehnen nicht gestillt!

„Lieb' ist Gnade! Ihre Pfade
Führen dich dem Himmel zu.
Läutre dich im Schmerzensbade,
Und erharr' dein Glück in Ruh'!

„Laß dein Streben kühn sich heben,
Und dein Herz ein Tempel sein!
Wenn der Liebe werth dein Leben,
Zieht wohl auch die Göttin ein!“

Er hörte den Sang, und er lauschte dem Klang,
Da ward's in ihm friedlich und stille.
Siegend bekämpft' er den wilden Drang,
Gewärtig des Tags, wo die bleiche Wang'
Der Liebe Hauch ihm umquille.

Und als er trat aus dem dunklen Hain,
Erschaut' er auf blinkender Halde
Ein lieblich schwarzbraun Mägdelein;
Das sang: „Herz, warte nur, warte nur fein,
Dein Glück erfüllet sich balde!“

Sie winkt', und er folgte — sie säumten nicht lang —
Sie haben sich kosend umwunden.
In Lüfte schwang sich ihr Zwiegesang,
Und feiernd erscholl es wie Harfenklang:
„Die Liebe, die Lieb' ist gefunden!“

Das Hohelied der Liebe.

1.

Nahst du noch einmal, holde Liebe,
Mit deines Auges sanftem Strahl,
Und lockst hinab mich in's Getriebe
Von Sehnsucht, Zweifel, Lust und Qual?
Hast du nicht oft genug gewiesen
Dein Trugbild mir in blauer Luft;
Den Trank der Wonne schon verhießen,
Und dann aus allen Paradiesen
Geschmettert mich in tiefste Kluft?

Was mir an Unheil widerfahren,
Hat deine Flamme mir gebracht;
Den Rosenkranz auf meinen Haaren
Versengtest du in Einer Nacht.
Ich zählte nicht die Flucht der Stunden
In deines Zauberkreises Bann;
Die Opfer lohntest du mit Wunden,
Bis meine Jugend mir entschwunden,
Und deinem Blitz geflucht der Mann!

Ich wähnte deine falschen Lieder
  Gesenkt auf ewig in die Nacht —
Und nun, Sirene, lockst du wieder
  Mich in der Liebe Wogenschlacht?
Nicht folgen will ich, kann nicht wehren
  Der Stimme, die zu dir mich reißt,
Und auf zertrümmerten Altären
In freudestrahlendem Verklären
  Als Göttin dich, Armida, weist!

Wohlan, die Würfel sind gefallen,
  Tod oder Leben gilt die Schlacht!
Laß deines Geistes Banner wallen,
  Bewähre deines Zaubers Macht!
Nicht fragen darf ich, was mir bliebe,
  Wenn dieser letzte Traum zerrann.
Bist ein Phantom du, so zerstiebe!
Bist Wahrheit du, so trag', o Liebe,
  Zu Edens Wonnen mich hinan!

2.

Ich ſchlief im Dunkel, die Nacht war lang,
  Kein Lufthauch bebte im Rohre;
Kein Flüſtern im Haine, kein Vogelſang
  Erſchallte dem lauſchenden Ohre.
Todt und erloſchen der Liebe Stern!
Kein Leuchten der Hoffnung entblühte fern
  Der Wolken finſterem Thore.

So lag ich ſchlummernd. Es drückten ſchwer
  Wie Blei die ermatteten Lider;
Im Traum noch flatterten um mich her
  Die Sorgen mit ſchwarzem Gefieder.
Deckte mich Schnee des Winters zu?
Klang Frühlingsläuten durch meine Ruh'?
  Mein Frühling kehrte nicht wieder!

War ſchon ich geſtorben? Ich weiß es nicht!
Nun hör' ich von Glöcklein ein Schallen;
Es iſt mir ein Strahl von belebendem Licht
In die ſchlafende Seele gefallen.
Horch, ein Klingen: Dein Lenz iſt da —
Schon grüßen die Roſe fern und nah
Die Lieder der Nachtigallen!

Steig' auf am Himmel, du goldner Strahl,
Daß jedes Dunkel zerſtiebe!
Laß ſchwinden die Nebel vergangener Qual
Im fröhlichen Lenzesgetriebe!
Jubelnde Stimmen allüberall —
Mein Herz, begrüße mit Jubelſchall
Den Oſtermorgen der Liebe!

3.

Du möchteſt in des Urwalds Ferne
Mit deiner heißen Sehnſucht fliehn,
Damit beim Leuchten unbekannter Sterne
Dein Herz das bittre Weh verlerne,
Das feindlich dir die Welt verliehn?
Am Indusſtrand, umrauſcht von Palmenbäumen,
Gewiegt in Ruhe fort und fort:
So möchteſt du dein Loos verträumen,
Dem Strom nur horchend und der Quelle Schäumen,
Und des Geliebten Schmeichelwort!

Laß aus dem Schlummer dich erwecken,
Wie lockend ſüß dein Liebestraum!
Mag ihn der gift'ge Hauch der Welt beflecken:
Sie iſt ſo arg mit allen Schrecken
Nicht wie der Wildniß öder Raum!
Ob dich die Welt mit Hohn und Spott geſchlagen,
Ob freudenarm dein Leben ſei:
Du kannſt der Menſchheit nicht entſagen;
Sie zieht dir nach mit Unmuth, Leid und Klagen
Bis in die fernſte Wüſtenei!

Wirſt du die Heimath je vergeſſen,
Der Knechtſchaft Pein, der Brüder Noth?
Du kannſt erſt dann mit Zuverſicht ermeſſen,
Ob du ein wahrhaft Glück beſeſſen,
Wenn ihm des Unheils Fluch gedroht.
Mag des Geliebten Wort dich nie verſehren,
Kein Vorwurf euren Bund entweihn:
Du wirſt die Schlange ſelber nähren,
In ungeſtillter Gluth dein Herz verzehren,
Verſtoßen aus der Menſchheit Reihn!

Das iſt der echte Preis des Lebens:
In ſeiner Brandung feſt zu ſtehn,
Sein Glück erzwingen in dem Drang des Strebens,
Und an der Liebe Wehr vergebens
Des Haſſes Fluth ſich bäumen ſehn;
Die Kraft erproben in des Kampfes Toſen,
Der Siegeskrone ſich bewußt —
Dann mit dem Kranz von Myrth' und Roſen
Die Stirn ſich ſchmücken, und mit ſüßem Koſen
Ausruhn an des Geliebten Bruſt!

1.

Verfehltes Leben.

Im Dome ſtand die jugendliche Braut,
Den Kranz im Haar, ein Kind von ſechzehn Jahren.
Und neben ihr der finſtre Mann — o ſchaut! —
Ihr Gatte, ſagt ihr, dies mit weißen Haaren?
Der Prieſter murmelte des Segens Laut —
Mir ſchien's ein Fluch — die Feier war vollendet;
Ein Leben wieder mit dem Tod getraut,
Ein Opfer in die Nacht geſendet!

Zum Thore drängte ſich der Gäſte Schwall,
Dumpf raſſelten von dannen die Karoſſen.
Und dann — o Schmach! — bei froher Muſik Schall
Hat er ſein Weib an's weiße Herz geſchloſſen.
Nicht wehren durfte ſie's . . ein leiſer Hall
Des Schmerzes einzig ſprach von ihrem Schauer;
Ach, welcher Engel zählt die Thränen all',
Die ſie geweint in ihrer Trauer?

Dann kam der Morgen — und mit ihm die Pflicht.
Wohl trat sie dem Gemahle bleich entgegen;
Schwer ruht auf ihr das strafende Gericht,
Mit Liebeswerk den greisen Mann zu pflegen.
Er grüßt sie lächelnd — und sie zögert nicht,
Den Gruß mit sanftem Worte zu erwiedern;
Sie wischt mit halb gewendetem Gesicht
Die Thränen stumm von ihren Lidern.

Und endlich ward sie in der Stunden Tanz
Versöhnt mit der Gewohnheit dumpfer Würde;
Nicht glücklich war sie, doch verlassen ganz,
Verloren ganz nicht in des Lebens Bürde.
Da plötzlich fiel wie Maiensonnenglanz
In ihres Herzens Frost der Strahl der Liebe —
O, schritt nicht Einer aus der Sel'gen Kranz
Zu ihr hinab in's Weltgetriebe?

Entgegen stürmt sie ihm mit Flammengluth,
Der ihr den Traum der Seligkeit gewiesen ...
Was aber drängt mit trotzig finsterm Muth
Sie zürnend fort aus allen Paradiesen?
Ein geller Schrei — aus des Geliebten Hut
Reißt sie sich los — sein Flehen ist vergebens ...
Doch ach, versöhnen kann der Thränen Fluth
Nicht mehr die Armuth ihres Lebens!

Wohl blieb sie treu nach heißgerungner Schlacht
Dem öden Kreis, den ihr die Pflicht gemessen —
Doch daß sie einmal aus dem Schlaf erwacht,
Sie kann es nun und nimmerdar vergessen!
Zu jeder Stunde höhnt des Traumes Pracht
Wie Engelsruf sie in der Hölle Qualen —
Verzweifelnd muß mit ihres Lebens Macht
Der Liebe sie die Schuld bezahlen.

3.

Trübe war ich und beklommen —
Dunkles Weh aus alter Zeit
War im Traum zurückgekommen,
Hatte mir die Luft genommen
An des Morgens Herrlichkeit.

Sieh, da bist zu mir getreten
Du, und süßer Troſt mit dir!
Meine Sorgen all' verwehten,
Und es zog wie leises Beten
Schauernd durch die Seele mir.

Liebesrosen möcht' ich brechen,
Dankend für mein stilles Glück.
Tausend Worte magst du sprechen —
Horch, in tausend Musikbächen
Rauschen sie zu dir zurück!

6.

In dieser Tage wildem Reigen,
Wo Scherz und Jubel uns umschallt,
Und jedes tiefe Wort in Schweigen
Erstickt, im bunten Lärm verhallt:

Ist mir, als ob die tausend Seelen,
Die sich im Sturm der Welt gesucht,
Mit ihrem Wünschen, Leiden, Fehlen
Vorüberziehn in rascher Flucht.

Sie durften nicht ihr Räthsel sprechen,
Sie hehlten kalt der Flammen Gluth.
Der Abschied kam — die Herzen brechen —
Im Sand verrinnt des Lebens Fluth.

O mag der Himmel uns erretten
Vor solchem dumpf gebrochnen Loos!
Erwartungsfreudig laß uns betten
Das Haupt in des Vertrauens Schooß!

7.

Ein Stern ist Vertrauen — und dunkel die Welt;
Mußt fest zu ihm schauen — dann wird sie erhellt!

Die trübe, die kalte wird froh dann und schön;
Sein Licht dir erhalte in luftigen Höhn!

Frag' nimmer: »Entstand es in mir oder dir?«
Sag' einzig: »Ich fand es — sein Schimmer ist hier!«

Vielleicht in der Ferne, am Himmelsrand hoch
Blinkt über dem Sterne ein hellerer noch!

Ein Stern ist Vertrauen — fest wahr' ihn und rein;
Er führt — du wirst schauen — zu Wundern dich ein!

8.

Das aber ist ein schweres Leiden,
Wenn Zwei sich fremd genüberstehn,
Die Sitt' und Regel feindlich scheiden —
Und möchten doch in Glück und Leiden
Sich theilnahmvoll in's Auge sehn!

Sie würden frei das Herz befragen,
Ob treu und rein ihr Seelenbund;
Die Freude theilen, Schmerzen tragen,
Enträthseln heimlichste Fragen —
Allein geschlossen bleibt der Mund!

Denn von der lauten Welt umgeben,
In unruhvoller Pein verdammt,
Kann nicht der Geist dem Bann entschweben,
Das Herz dem Wort nicht Ausdruck geben,
Das auf der stummen Lippe flammt.

Es gönnt die Welt den Druck der Hände
Uns kaum, des Auges flücht'gen Gruß;
Sie wehrt der Sehnsucht, kühlt die Brände —
Geängstet fliehn sich Herz und Hände,
Und müde fern entwallt der Fuß.

Behüte still in solchen Tagen
Dein Räthsel vor dem Blick der Welt,
Bis sie entschläft mit Hohn und Plagen —
Dann wird dir, Herz, die Stunde tagen,
Wo jedes Schweigens Maske fällt!

9.

(Mit einem Exemplar meiner „Gedichte.")

Ich trug viel bittres Herzeleid —
  Sein Grab sei dieses Buch!
Weiß nicht: Was mich zum Sang geweiht,
  War's Segen oder Fluch?
Ich weiß nur: Bei der Liebe Schall
Erklang das Lied als Wiederhall.

Dann kam die Nacht — es schreckte mich
  Ein Träumen, schwer und bang.
Aus dumpfer Ruh' erweckte mich
  Dein heller Wundersang.
Nun muß ein jedes Leid verwehn,
Und Lied und Leben auferstehn!

10.

Im Garten war's, an einem lauten Feste,
Daß ich im Schwarm der reichgeputzten Gäste
Zuerst dein liebes Angesicht ersah.
Am Schützenstand der Fahnen buntes Flattern,
Dazwischen Hörnerruf und Flintenknattern,
Gelächter und Viktoria!

„Der König hoch!" Beendet war im Freien
Das Fest — es drängten sich der Tänzer Reihen
Vom Rasengrund zum lichterhellten Saal.
Forttreiben ließ ich mich vom Strom der Menge,
Und schritt beim Takt der Polonaisenklänge
Durch's lampenblitzende Portal.

Anhob der Ball. Erdrückend war die Schwüle
Der Julinacht. Fremd stand ich im Gewühle,
Und lehnte mich an einer Säule Schaft.
Da hab' ich einer Stimme Ton vernommen
Wie Harfenlaut, der über's Meer geschwommen
In eines Kerkers öde Haft

Ein Blick! Dann hing mein Auge süß erschrocken
Auf einem Antlitz, das von schwarzen Locken
Umfluthet war, und trüb zu lächeln schien.
Zwei Wundersterne, die mit Einem süßen,
Geweihten Blick der Freude mich begrüßen,
Und wirr dann auf die Tänzer fliehn!

Hab' ich nicht einst dies Antlitz schon gefunden?
Ich wühlt' umher im Buch verschollner Stunden —
Wo war's, daß ich vorzeiten dich gesehn?
Umsonst! Doch nein — Erinnrung sei gesegnet!
Fünf Jahre sind's, da bist du mir begegnet,
Wie Träume durch den Schlummer wehn.

Ein einzig Mal! — Verronnen sind die Jahre;
Gleich [illegible]r Wacht an einer Todtenbahre
Verstrich ihr Weh im trägen Gang der Zeit.
Tief furchte sich der Gram auf meine Mienen —
Und nie ist mir dein holdes Bild erschienen
Als Trösterin in meinem Leid!

Und du — was hat das Schicksal dir geboten?
Hast du geliebt? Beweinst du einen Todten?
Denn auch in deinem Auge flammt der
Schmerz.

Begrüßt es mich, erkennst auch du mich wieder?
Ach, oder hehlt dies Zucken seiner Lider
Die Qual um ein gebrochnes Herz?

Der Tanz ist aus — es theilen sich die Schaaren.
Ich muß zu dir — o Weib, ich muß erfahren,
Ob uns der Liebe Flammenstrahl geweiht!
Bist du verdammt: ich will mit dir verderben!
Und bist ein Engel du: ich will erwerben
Mit dir des Himmels Seligkeit!

11.

Und wieder ist im Weltgewühle
Ein ungenutzter Lebenstag entflohn!
Dumpf lastete des Mittags Schwüle
Auf Hirn und Herz, und selbst des Abends Kühle
Bringt nicht den Schlummerkranz von Mohn.

Wo mochtest du dich heut verstecken?
Du kamst nicht, Lieb — ich rief dich heiß und wild!
Mit Gluthen, die kein Leben wecken,
Mit tausend Küssen durft' ich nur bedecken
Dein liebes, kaltes, todtes Bild!

Fluch diesem Tag — mag er zerstieben,
Wie eines Sünders Sterbeschrei verweht!
Doch ach, wo ist mein Trotz geblieben?
Er schleicht hinweg — Nichts dauert, als mein Lieben,
Und selbst der Fluch wird zum Gebet!

Zu Hände muß ich brünstig falten,
Und durch die Ferne schwebt mein Lied zu dir.
Umgaukle dich der Liebe Walten
In dieser Nacht mit süßen Traumgestalten,
Und jede sei ein Gruß von mir!

12.

Du darfſt mir ſtolz in's Antlitz ſchauen,
Weit nimmer mich dein Blick erſchreckt —
Ich weiß, daß unter deinen Brauen
Ein trüb Geheimniß ſich verſteckt!

Was mag es ſein? Was hat die Seele
Auch dir durchwühlt mit finſtrer Pein?
Betrogne Lieb', empfundne Fehle? —
Ich will's durch Fragen nicht entweihn!

Ich liebe ſolche trotz'ge Stirnen,
Darunter flammend wogt die Gluth,
Indeß, wie auf des Gletſchers Firnen,
Das Eis auf ihren Schläfen ruht.

Begnügen will ich mich, zu wiſſen,
Daß dich das Leiden wund geglüht,
Bis aus des Abgrunds Finſterniſſen
Die Flamme mir entgegenſprüht.

13.

Die Jüdin.

Sie war ein Kind aus Juda's Stamme,
  Sie trug mit Stolz der Chriſten Groll;
Es blitzt' aus ihres Auges Flamme
  Ein Zürnen, groß und würdevoll.
Ihr helles Auge ſchwamm in Thränen,
  Weil für die Liebe Haß ihr lohnt,
Solang' des Glaubens finſtres Wähnen,
  Ein Alp, im Kreis der Menſchheit thront.

Sie ſprach: »Was hab' ich denn vergangen,
  Daß ihr die Herzen mir verſchließt,
Und ringe, ſo weit die Städte prangen,
  Von jeder Schwelle mich verſtießt?
In Liebe möcht' ich euch umfaſſen,
  Als Schweſter theilen euer Loos —
Ihr lehrt mich meine Menſchheit haſſen,
  Verfluchen meiner Heimath Schooß!

„Habt ihr mir Fehde zugeſchworen,
Weil ſüdlich braun mein Wangenpaar?
Auch mich hat Deutſchland ja geboren,
Ob nächtig ſchwarz mein Lockenhaar!
Bin ſchuldig ich der Frevelthaten
An eurem Gott, der Völker Hirt,
Der täglich neu von euch verrathen,
Verrathen und gekreuzigt wird?

„Ihr ſagt: O Jüdin, laß dich taufen,
Dann lohnt dich unſrer Liebe Sold. —
Ich bin zu ſtolz, mich zu verkaufen,
Wenn ihr mich frei nicht lieben wollt!
Eh' will ich leiden und entſagen,
Verhüllen ſtumm mein Angeſicht,
Bis einſt die Stunde mir geſchlagen,
Die meines Volkes Ketten bricht!“

So ſprach das Kind aus Juda's Stamme,
Und trug mit Stolz der Chriſten Groll;
Es blitzt' aus ihres Auges Flamme
Ein Zürnen, groß und würdevoll.
Ihr helles Auge ſchwamm in Thränen,
Weil für die Liebe Haß ihr lohnt,
Solang' des Glaubens finſtres Wähnen,
Ein Alp, im Kreis der Menſchheit thront.

14.

Du fragst: »Wie konnte mich dein Blick erreichen,
Da tausend Andre sonst mein Lächeln trug?« —
O, jedes Antlitz trägt ein Schmerzenszeichen,
Auf das ein Unglück seine Furchen zog!

Ein Flammenmal, von keinem Sturm vertrieben,
Ein Räthsel ihm, der froh durch's Leben schritt;
Doch unerbittlich lesbar steht's geschrieben
Für jeden Dulder, der ein Gleiches litt.

Vielleicht ein Blitz ist's, der dem Aug' entlodert,
Vielleicht ein leeres Starren in die Nacht;
Ein dunkler Strahl, der Tageshelle fodert,
Dem Funkeln des Rubines gleich im Schacht.

Unheimlich mag es eine Stirn umschweben
Gleich Wolkenschatten, düster, schwer und still;
Und trüber noch mit leisem Schmerzensbeben
Den Mund umzucken, wenn er lächeln will.

Von Gluthen spricht es, die nach einwärts brennen,
Von Sehnsuchtsrosen, die umsonst verblühn —
Und die es tragen, werden sich erkennen
An jenes Mals geheimnißvollem Glühn.

Sie grüßen sich — da flammt es trüb und trüber —
In Freudeschauern stirbt der letzte Schmerz;
Es zieht die Welt mit Lust und Leid vorüber,
Sie aber sinken jauchzend Herz an Herz!

15.

Noch eine kurze Lebensstunde,
Noch eine Spanne Ewigkeit —
Dann soll ich neu von deinem Munde
Vernehmen jene Liebeskunde,
Die mich zum Gott der Freude weiht!

Der Garten dies, wo Himmelssegen
Beglücken wird mein irdisch Loos!
Es pocht mein Herz mit raschern Schlägen —
Da plötzlich stürzt ein wilder Regen
Herab aus finstrer Wolken Schooß.

O zorn'ge Fluth des Himmels, wolle
Nicht uns, den Schuldbefreiten, nahn!
Den Schlechten triff mit deinem Grolle,
Mit deiner Donner Laut umrolle
Des Sünders nachtverdeckte Bahn!

Hab' Dank — du hörst mich! Schon verzogen
Hat sich des Ungewitters Lauf.
Die Wolkenschleier sind zerflogen,
Und lächelnd zieht ein Regenbogen
Wie eine Friedensbrücke auf.

Ein Zeichen soll er mir bedeuten,
Daß unsern Bund der Himmel weiht.
Horch, ferne Abendglocken läuten —
Du nahst mit ihnen, mir zu deuten
Der Liebeswunder Seligkeit!

16.

Du kamst! — Der Abend war herabgesunken,
Es schien von Blüthenduft die Erde trunken,
Als uns des Haines Dämmerung umfing.
Kein Ton erscholl im weiten Schöpfungsraume —
Kaum daß ein letzter Sprosser noch im Baume,
Mit seinem Lied in Schlaf sich lullend, hing.

Verstummt war selbst des Bächleins murmelnd Rauschen;
Wir konnten unsrer Herzen Schlag belauschen —
So heimlich webt' um uns des Friedens Macht.
Nur unsre Tritte hallten knisternd wieder,
Als wir die stillen Pfade auf und nieder
Gewandelt in der lauen Sommernacht.

O diese Nacht — wie könnt' ich je vergessen,
Daß sie auf ihrem Fittig unermessen
Der Liebe Glück in meine Seele trug;
Daß meines Heils Verkündung sie gewesen,
Daß ich in ihr begnadet durfte lesen
In deines Herzens aufgeschlossnem Buch'

Dein Märchen sprachst du aus — es klang dir trüber,
Als sonst vergangnes Leiden uns verüber
Im sanften Nebel der Erinnrung zieht..
Es sah dich an mit einem Blick voll Schrecken,
Und, ach, vergebens sucht' ich dir zu wecken
Die Freude mit der Hoffnung Schmeichellied.

Ich sprach: »Wenn schmerzlich von verfehltem Lieben
In deinem Herzen eine Gruft geblieben,
So will ich mit dir knien und beten dort;
Mit Immortellen will ich sie bekleiden,
Bis deine Todten friedlich von dir scheiden,
Versöhnt durch meiner Liebe Segenswort.

»Das Eine sprich: Hat dich der Täuschung Wunde
So tief versehrt, daß aus des Zweifels Schlunde
Dich nimmerdar mein Ruf erretten kann?«
Du schwiegst — du ruhtest schwer auf meinem Arme —
Nur deines Odems Hauch, der milde, warme,
Lebendig wehte meine Wangen an.

Ich zitterte, daß ich in solcher Stunde
Der Liebe Spruch begehrt aus deinem Munde,
Und fragte bebend: »Schuf mein Wort dir Pein?«

Mit einem Blick, wie Engel ihn entsenden,
Bedeckend meine Hand mit deinen Händen,
Sprachst du das eine, sel'ge Wort: »O nein!«

Und weiter Nichts. — Die Stunde war vergangen;
Nicht hatt' ich deiner Liebe Schwur empfangen,
Kein Flammenkuß besiegelt mein Geschick —
Doch kein Geliebter bis zum Weltenende
Empfing ein Ja, wie diesen Druck der Hände,
Wie dies »O nein!« und diesen sel'gen Blick!

Und wenn ich tausend Jahr' im Grabe schliefe,
Und dies »O nein!« vom Himmelsthron mich riefe:
Mein Staub noch regte sich in tiefster Gruft;
Und Blumen würden aus dem Grund entsprießen,
Sich einer Rose Purpurkelch erschließen,
In dir entsendend meiner Liebe Duft!

17.

O wie ſtürmiſch und friedlos war die Nacht,
Als du mich, Geliebte, verlaſſen!
Du hatteſt Gewährung in's Herz mir gelacht,
Mir Leben und ſelige Liebe gebracht —
Ich kennt' es, und kennt' es nicht faſſen!
„Zerfliegen wie Schaum wird der himmliſche Traum!“
Schrie wild ich hinaus in den nächtlichen Raum
Ueber die hallenden Gaſſen.

Es zogen vorbei in unendlicher Flucht
Die Schatten vergangener Leiden:
„Ich habe vergebens die Liebe geſucht,
Getäuſcht und betrogen ihr hab' ich geflucht,
Nun wird ſie für ewig mich meiden!“
Verſtoßen ich war aus der Seligen Schaar,
Und den Winden bot ich mein fliegendes Haar,
Trümmend von windigen Eiden.

Zwölf ſchlug es vom Thurme — da ſtürmt' ich
nach Haus,
Im Schlafe mein Weh zu vertreiben.

Doch Bilder nur wies er voll Schrecken und Graus —
Aufſprang ich, und ſah in das Dunkel hinaus,
Und preßte die Stirn an die Scheiben.
»Mein Loos iſt die Pein, und es kann ja nicht ſein,
Daß in's finſtere Herz noch mit roſigem Schein
Tage der Freude ſich ſchreiben!«

Allendlich entſchlief ich — und als ich erwacht
Bei des Frühroths freudigem Mahnen,
Da hatte geendet die tobende Schlacht,
Und der Morgen begrüßte mit goldigſter Pracht
Mein Herz auf geretteten Bahnen.
Rings feſtlicher Schall und Trompetenhall,
Und von Thürmen und Dächern und Giebeln all'
Flatterten luſtige Fahnen.

Von pochendem Jubel die Seele geſchwellt,
Durchſchritt ich das frohe Getriebe.
Im Nebel noch dampfte das blinkende Feld —
Verwandelt mein Herz, und verwandelt die Welt
Durch den mächtigen Zauber der Liebe!
»So biſt du denn mein, und ſo bin ich denn dein,
Und ſo iſt es denn wahr, daß zu Göttern uns weihn
Ewige Flammen der Liebe!«

18.

Wenn je du huldvoll mir erſchienen,
O Poeſie, du Tröſterin:
So wandle heut mit Schmerzensmienen
Zur gramgebeugten Freundin hin!
Sie trauert bang — o theil' ihr Klagen,
Sie zagt — o ſprich: „Die Hoffnung lebt!“
Sie zweifelt — geh, um ihr zu ſagen
Das Wort, das alle Zweifel hebt!

Sprich: „In dir ſelber ward geboren,
Was du gelitten und gefehlt;
Und nimmer iſt dein Heil verloren,
Weil du im Kampf dein Herz geſtählt!
Nicht wie des Himmels Blitze fallen
Aus Fluch und Segen in den Schooß;
Wir ſchmieden ſelbſt im Schwerterſchallen,
Im Schlachtgetümmel unſer Loos!

»Willſt du den Frieden, willſt du Klarheit?
Steig' in des Zweifels dunklen Schacht!
Es führt der Weg durch Trug zur Wahrheit,
Der Weg zur Sonne durch die Nacht.
Dein Wille nur kann dich erretten
Aus Irrthum, Lug und Sklaverei;
Erniedre dich — du liegſt in Ketten,
Erhebe dich — und du biſt frei!

»Das iſt des Menſchthums höchſter Segen,
Daß nach der Schickſalsmächte Schluß
Dem ew'gen Lichtesquell entgegen
Uns jeder Irrpfad lenken muß.
Ob unſer Geiſt mit Schuld beladen:
Des Kampfes Wunde wäſcht uns rein;
Uns wird der Schmerz mit Glück begnaden,
Und Richterin die Liebe ſein.«

19.

Wie der Strom zum Meer auf schnellsten Wegen
Stürmisch wandelt ohne Rast und Ruh':
Also jauchzte dir mein Herz entgegen —
Oder flog dein Blick dem meinen zu?

Haben unsre Geister sich gestritten?
Nein, sie haben sich erkannt im Schmerz!
Selbst mit Dem, was wir gefehlt, gelitten,
Schmückte nimmer prunkend sich das Herz.

All dein Elend lag zu meinen Füßen —
Schwerer wog es nicht, als meine Schuld;
Und wir durften jubelnd uns begrüßen,
Denn Versöhnung bot der Liebe Huld.

Gram und Noth und Irrthum tauchten nieder
In die Woge der Vergessenheit,
Und der Zukunft rauschendes Gefieder
Trug uns aufwärts in die Seligkeit.

20.

Du sprichst zu mir, geliebtes Leben:
„Werd' ich genügen deinem Geist,
Den es mit gluthbeschwingtem Streben
Empor zum höchsten Himmel reißt?
Wird deine Liebe nicht erkalten,
Wenn mich des Erdgeists mächtig Walten
Gefesselt an die Scholle bannt?
Wirst du mich einsam nicht verlassen,
Wo mich des Wahnsinns Mächte fassen,
Um aufzusprengen dir die Gassen
In deiner Zukunft Wunderland?

„Noch ist es Zeit — noch kann ich schreiten
Zurück in meiner Blindheit Nacht,
Ob auch zu niegeahntem Streiten
Du schon dies wilde Herz entfacht!
Noch kann ich trotzig dir entsagen,
Ob auch ein leises Flügelschlagen
Der Hoffnung schon die Seele schwellt.

Du haſt zu deinen Paradieſen
Die lichten Bahnen mir gewieſen —
Leihſt du mir auch die Kraft des Rieſen:
Aus Nichts zu ſchaffen eine Welt?“

O fürchte Nichts, geliebtes Leben!
Ich bin ein treuer Sohn der Zeit,
Den ſie mit ihrem Freiheitsſtreben
Zum ſtarken Kämpfer ſich geweiht.
Wie Tauſend, die vor mir gerungen,
Hab' ich der Menſchheit Weh geſungen,
Hab' ich gelitten und gelebt.
Dem Sturm ward jeder Wahn zum Raube —
Doch, eine weiße Friedenstaube,
Blieb an die Zukunft mir der Glaube,
Der ſtolz mich zu den Sternen hebt!

Er leuchtet mir auf meinen Pfaden,
Er ſingt und klingt in meinem Lied,
Er iſt der heil'ge Schrein der Gnaden,
Zu dem mein trunknes Auge ſieht!
Sein Reich auf Erden möcht' ich ſchaffen,
Der Welt ein Paradies erraffen —
O ſieh, die Erde hält mich feſt!

Sie iſt der Grund, auf dem ich lebe,
Sie iſt die Luft, in der ich webe,
Die Menſchheit ſie, für die ich ſtrebe —
Und Lieb' und Hoffnung iſt der Reſt!

Geſegnet ſei dies muth'ge Ringen,
Das auch in dir den Fittig regt,
Und deines Geiſtes ſtarke Schwingen
Empor in lichte Fernen trägt!
O, Wonne ſelbſt iſt dieſes Streben,
Ein Vorgefühl von künft'gem Leben,
Das vor der Freiheit gilt als That.
Was du gewollt, was du gerungen,
Das Lied, das der Bruſt entklungen,
Wenn dir der Pfeil in's Herz gedrungen,
Iſt eine goldne Friedensſaat.

Wie könnt' ich jemals dich verlaſſen,
Die meinen Zorn in Feſſeln ſchlägt,
Und durch den Sturm von Streit und Haſſen
Der Liebe weißes Banner trägt?
Die mich beſeelt mit Kraft und Milde,
Und die, bedeckt von meinem Schilde,
Gefahr und Schlacht und Siege theilt;

Die, eine Göttin, lenkt mein Sehnen,
Die Muſe meinen Dichterſchwänen,
Ein Weib, durch Lächeln oder Thränen
Des Kampfes rothe Wunden heilt!

Drum, nah' uns Glück, mag Unglück toben:
Feſt wurzelnd in der Erde Grund,
Gen Himmel hoch den Blick erhoben,
Soll ewig dauern unſer Bund —
Der Bund, den, rufend zum Gefechte
Für Menſchenglück und Menſchenrechte,
Der Himmel mit der Erde ſchließt!
Ob uns der Schlachtenrauch umſtiebe:
Wir halten feſt im Weltgetriebe
Den Bund der Freiheit mit der Liebe,
Bis unſer Geiſt im All zerfließt!

21.

Und wieder fragst du: »Kann ich dir genügen,
Ein Weib, dem Viel noch zur Vollendung fehlt;
Das, zu begleiten dich auf deinen Flügen,
Der Wille wohl — doch auch die Kraft beseelt?«

Und wieder sprech' ich: Weib, du sollst nicht zagen —
O, du versündigst dich an deinem Werth!
Wer so wie du kann nach Vollendung fragen,
Hat schon den Geist in Feuersgluth geklärt.

Wir sind nur Kämpfer — und der Preis entschwindet,
Wenn wir Gehör dem Wahn des Sieges leihn;
Nur wer sich unvollkommen stets empfindet,
Geht zu den Thoren der Vollendung ein.

Vertraue deiner Kraft und deinem Streben,
Wie dir entgegenfluthet mein Gesang —
Dann wird ein Lied der Liebe unser Leben,
Und unsre Liebe ein Vollendungsgang.

22.

O bleibt mir fern mit euren Spöttermienen,
Die ihr zu freveln wagt am heil'gen Geist!
Euch iſt er nie im Zukunftsglanz erſchienen,
Die Wahn und Blendwerk ihr ſein Wandeln heißt.
Mag euch der Zweifel dumpfe Laſt beſchweren:
Ich ſchwinge ſein Panier mit freud'gem Muth —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menſchheit, an ein höchſtes Gut.

Die Götter haben den Olymp verlaſſen,
Des Parſen Feuer ſind verlöſcht und kalt;
Verſtummt iſt David's Sang in Zion's Gaſſen,
Und ſelbſt das Wort von Golgatha verhallt.
Will Keiner knien an heiligen Altären?
O wer entzündet neu der Flammen Gluth? —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menſchheit, an ein höchſtes Gut.

Der Webſtuhl ſauſt, es donnern fort die Räder,
Das ſchnaubt und keucht, das raſſelt, ſchnurrt
und grollt!

Das Wort iſt Gift, zum Dolche wird die Feder,
Zum Knecht der Geiſt in todter Kräfte Sold.
Wird denn kein Schimmer dieſe Nacht verklären?
Ach, euren Schatten mangelt Fleiſch und Blut —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menſchheit, an ein höchſtes Gut.

Verzweiflung ſitzt auf euren Königsthronen,
Und ſendet finſter ihre Schergen aus.
Ihr ſchweift um Glück bis in die fernſten Zonen,
Und bringt den Frieden nimmer doch nach Haus.
O fühlt ihr nicht: im All, dem götterleeren,
Fehlt euch der Kompaß auf der wilden Fluth —
Es kann das Herz des Glaubens nicht entbehren
An Lieb' und Menſchheit, an ein höchſtes Gut.

Zu dir, o Freiheit! ſend' ich mein Verlangen,
Die mir der Zukunft dunkle Pfade weiſt.
Laß einen Strahl mich deines Lichts empfangen,
Ström' auf mich nieder deinen heil'gen Geiſt!
Gieb, daß unwandelbar auf deinem hehren,
Geweihten Stern mein trunknes Auge ruht —
Und laß des Glaubens nimmer mich entbehren
An Lieb' und Menſchheit, an ein höchſtes Gut!

23.

O wenn dir Gott ein Lieb gegeben:
nach andrer Wonne frage nicht,
Und ſündige an ihrem Leben
mit nicht'gen Zweifels Klage nicht!

Das iſt die Göttlichkeit der Liebe,
daß ſie mit Wundern dich umflicht;
Und wenn ſie ſtets ein Wunder bliebe:
den Traum zu ſtören, wage nicht!

In Demuth wolle dich ihr neigen;
denn ob dein Trotz ihr Leben bricht:
Des Räthſels Löſung wird entſteigen
aus ihrem Sarkophage nicht!

O halte feſt an ihrem hehren,
Dem Paradies entflammten Licht:
Dann hat die Kraft, dich zu verſehren,
die Welt mit ihrer Plage nicht.

Wie feindlich sie in Sturm und Wettern
auch ihre blut'gen Schlachten ficht:
Sie kann mit ihrem Schwert entblättern
der Liebe Rosenhage nicht!

Von holdem Friedenstraum umsponnen,
zum Himmel wende dein Gesicht —
Doch höher, als der Erde Wonnen,
dein Haupt, das stolze, trage nicht!

Es zieht zu ihr dich ewig nieder
der Schwingen irdisches Gewicht —
Kennst du von Ikaros' Gefieder
Die warnend ernste Sage nicht?

O wenn dir Gott ein Lieb gegeben:
es treu zu lieben, sei dir Pflicht;
Ob höh're Wonnen dich umschweben
In Erd' und Himmel, frage nicht!

24.

Gebet.

Unſichtbare Schickſalsmächte,
Seit der Welten Anbeginn
Lenker unſrer Tag' und Nächte:
Zagend tret' ich vor euch hin!
Knieend auf des Tempels Stufen,
Will ich brünſtig zu euch rufen —
Spendet, was mein Herz erfleht!
Mögt in Aetherregionen
Hoch ihr über Sternen thronen,
Oder tief im Buſen wohnen:
Hört, erhöret mein Gebet!

Ach, die Fülle ſchwarzer Sorgen
Goſſ't ihr in des Kampfes Braus
Ueber meinen Lebensmorgen,
Ernſte Schickſalsgötter, aus!
Meiner Roſen Hain entblättert,
Meiner Freuden Dach zerſchmettert
Habt ihr, zürnend meiner Luſt;

Tausend Wunden hießt ihr bluten —
Doch, geläutert in den Gluthen
Heil'gen Schmerzes, lass' ich fluthen
Ein Gebet aus tiefster Brust!

Dank, o Dank! Ihr mußtet senden
Mir der Prüfung schwere Zeit,
Daß zu reinerem Vollenden
Sich verkläre Lust und Leid.
Erst, als der Verzweiflung Qualen
Sonder Wanken, Furcht und Prahlen
Ich in stolzer Kraft ertrug;
Als ihr werth erkannt mein Streben:
Habt ihr schützend mir gegeben
Diesen Engel, der mein Leben
Reinigt von der Schmerzen Fluch!

Nun zu euch im Abendschweigen
Hebe sich mein Lied empor —
Mögt ihr huldvoll lächelnd neigen
Meinem Flehen Herz und Ohr!
Beten will ich, daß ihr weihet
Meine Lieb' und ihr verleihet
Ew'ge Dauer, ew'ges Glück;

Daß wir nimmerdar mit Grauen
Auf das seligste Vertrauen
In der Täuschung Oede schauen
  Wie auf flücht'gen Traum zurück!

Hört, erhört mich! O gewähret,
  Daß ich dieses eine Herz
Ganz beseligt, unversehret
  Tragen darf durch Glück und Schmerz!
Wenn sich schwarze Wetter thürmen,
Laßt mein Herz in allen Stürmen
  Meiner Liebe Hafen sein!
Mich nur laßt die Schlacht umtosen —
Mir die Dornen, ihr die Rosen!
Ach, zu Einem täuschungslosen
  Frühling weiht ihr Leben ein!

25.

Das war ein Tag! Noch graut es mir, sein Leid
Rückzubeschwören aus dem Strom der Zeit
Zu des Vergangnen ernster Schau!...
Ein Traum von Glück und ewigem Besitz —
Ihn störend dann ein jäher Unheilblitz
Aus wolkenlosem Blau!

Zwei Kinder, ruhten wir, im Laub versteckt,
Auf einer Bank, von Rosen überdeckt,
Entrückt dem Späherang' der Welt.
O weißt du noch, wie ich an's Herz dich zog,
Wie deinem Aug' mein Blick entgegen flog,
Von Liebesgluth geschwellt?

Vergessen war, was unsern Bund gestört;
Ich flüsterte, von Seligkeit bethört:
„Was stehl' ich heimlich Küsse dir?
Noch heut vor deinen Vater tret' ich hin,
Sprechend: O gieb der Frauen Königin,
Gieb deine Tochter mir!“

Du bebteſt — über deine Stirne ſchlich
Ein trüber Schatten, deine Wang' erblich,
Von böſer Ahnung ſprach dein Mund.
Doch bald ertränkt' ich in der Liebe See
Die Zweifel all' — du ſprachſt ein: „Wohl, ſo geh!“
Aus tiefſter Seele Grund.

Ich ging. Vor deinen Vater trat ich hin,
Und ſprach: „O gieb der Frauen Königin,
Gieb deine Tochter mir zum Weib!
Kein froher Paar lebt auf der Erde Rund —
Gieb deinen Segen, daß ein heil'ger Bund
Verknüpfe Seel' und Leib!“

Ich ſprach's, und ſchwieg. Er hörte ſtumm mich an;
Mir gegenüber ſtand der finſtre Mann,
Von blinder Zornesgluth geſchwellt.
„Nie ſoll mein Kind das Weib des Dichters ſein!“
Sprachſt du, und ragteſt wie ein Bild von Stein,
Gefühllos, hart und kalt.

In Flammen ſtand mein Herz . . . wie ſinnberaubt
Beſchwor ich dich bei deiner Tochter Haupt —
Du riefſt: „Ich flucht' ihr, wär' ſie nah!“

An jenen Shylock mahntest du mich fast,
Der durch die Gassen schreit in toller Hast:
»Fluch meiner Jessika!«

Und mich dann traf dein Hohn. Du wandtest fort
Von mir dein Haupt, ob auch kein trotzig Wort
Dir sprach von meines Innern Krieg.
In Thränen dacht' ich an dein graues Haar;
Wie schlimm mein Stolz von dir mißhandelt war:
Er zuckte nicht, und schwieg.

Und bis zum Grabe danken wirst du's mir,
Daß mir die Liebe Kraft gesendet, dir
Zu zürnen nicht um deine Schuld.
Gleich wüstem Traume wird dein Haß verwehn —
Bis dahin will ich dulden still, und flehn
Um Sanftmuth und Geduld.

26.

Fromm dacht' ich, in des Vaters Hände
Zu legen meinen heil'gen Schwur,
Daß ich bis zu dem Weltenende
Treu werde folgen deiner Spur.
Vertrauend bat um ſeinen Segen
Ich mit der Liebe trunknem Laut —
Doch zürnend rief er mir entgegen:
»Nie wird mein Kind mit meinem Segen
Des Dichters, des Phantaſten Braut!«

O Lieb, mit Wolken hat umnachtet
Dein Vater unſrer Herzen Ruh'.
Wohlan — den Schwur, von ihm verachtet,
Der Menſchheit ſend' ich heut ihn zu!
Vor allem Volke will ich's ſchwören,
Und in die Lande ruf' ich's laut,
Daß Berg und Thal und Strom es hören,
Einſtimmend hell in Jubelchören:
»Für ewig dein, geliebte Braut!«

Als Zeichen leg' ich dir zu Füßen
  Dies Buch voll Lust, dies Buch voll Schmerz.
Mag jedes Lied dich freudig grüßen
  Und Hoffnung flüstern dir in's Herz!
Was feindlich uns gesinnt, zerstiebe
  Vor unsrer Liebe Preis und Ruhm:
Hoch über Summ und Nachtgetriebe
Trägt uns der Feuergeist der Liebe
  Gerettet in sein Heiligthum.

27.

Er ſprach zu mir: „Du kenneſt nicht die Welt;
Ein Schwärmer biſt du, einer von den vielen,
Die unzlos ringen nach erhabnen Zielen,
Von eitlem Hoffnungstraum das Herz geſchwellt.
Ich kann dir meine Tochter nicht vertrauen,
Verwegner Träumer, der ſein ſchwankes Zelt
Möcht' in der Zukunft fernſtem Himmel bauen,
Der nicht die Menſchen kennt und nicht die Welt.“

O dieſes Wort — wie oft hab' ich's gehört,
Gleich Jenen, die mit mir zum Lichte ſtreben!
Es iſt ein Fluch, der ſelbſt das reinſte Leben,
Der ſelbſt die Lieb' in ihrem Tempel ſtört!
Wo immer ſterbend an des Thrones Stufen
Ein Kämpfer nur für Recht und Freiheit fällt,
Hört ihr den trunknen Schwarm der Sieger rufen:
„Er war ein Thor — er kannte nicht die Welt!“

Ich aber sage dir, verehrter Greis:
Dein Platz ist nimmer bei des Pöbels Schaaren!
Warst du nicht auch ein Bursch mit braunen Haaren
Und einem Herzen, jung und kühn und heiß?
Du hast gekämpft, gehandelt und gelitten,
Ob tausend Netze dir der Hohn gestellt,
Und hast als Mann um Weib und Herd gestritten,
Bis du als Sieger standst in deiner Welt.

Und aber sag' ich dir: Nicht falte kraus
Die Stirne, weil von stolzen Idealen
Mein Auge sprüht und meine Wangen strahlen —
Zum Tempel schaffen sie mein ärmlich Haus!
Sie geben Kraft mir, für dein Kind zu streiten,
Sie sind der Stern, der uns die Nacht erhellt;
An wem sie fremd und kalt vorübergleiten,
Der kennt das Licht, die Sonne nicht der Welt.

Vertraue mir! Ich kenne wohl die Welt,
Was auch der Spötter gift'ge Zungen sagen!
Ich weiß mein Lieb durch jeden Sturm zu tragen,
Weil an der Menschheit fest mein Glaube hält.
Wer selbst im Kampf die Liebe nicht verloren,
An deren Schild des Hasses Stahl zerschellt:
Der hat der Menschheit Bestes sich erkoren,
Der ehrt die Gottheit, und der kennt die Welt.

28.

Noch einmal will ich dich verklagen,
Und wälz' auf dich zurück den Schmerz,
Den heut um dich dein Kind getragen,
Verblendet, zornig Vaterherz!
Zerstören willst du heil'ge Triebe,
Verweigern uns des Segens Zoll?
O, stärker ist die Macht der Liebe,
Als deiner Ohnmacht blinder Groll!

Sprich: Welches Glück ohn' Maaß und Ende
Begehrt dein Sinn, du stolzer Mann,
Das ich mit reicher Liebesspende
Nicht deiner Tochter geben kann?
Ein Herz wie Gold? — es ist mein eigen,
Das fest an seine Liebe glaubt;
Und unsichtbarer Mächte Reigen
Umschwebt mein flammend Dichterhaupt.

Wüßt du mit Indiens Schätzen gleißen,
An eines Fürsten Thron gestellt?
Um deinetwillen möcht' ich heißen
Für einen Tag der Herr der Welt.
Dann, ragend hoch ob allem Volke,
Schritt' ich in blauker Purpurzier
Hernieder stolz aus meiner Wolke,
Und böte Reich und Krone dir.

Nicht bin ich solchem Loos erkoren —
Mich ziert des Geistes Palme nur;
Und fern der Hofburg goldnen Thoren
Baut' ich mein Zelt auf grüner Flur.
Doch reicher hat kein Fürst der Erde
Sein bräutlich Ehgemahl geschmückt,
Als ich mein Lieb beglücken werde
Mit Allem, was ein Herz entzückt.

So reiche mir die Hand zum Frieden!
Schlecht steht des Zornes wilde Gluth,
Die dich von deinem Kind geschieden,
Zu deiner Locken Silberfluth.
Laß ab, die Götter zu befehden
Mit deines Wahns vermeßnem Streit!
Gott ist die Lieb' — er züchtigt Jeden,
Der ihres Tempels Ruhm entweiht.

29.

Dir, Mutter der Geliebten, wendet zu
Mein gramgebeugtes Lied ſein ſtilles Flehen.
Stört kalt der Vater ſeines Kindes Ruh',
Wolle mich du, o Mutterherz, verſtehen!

Ob auch der Mann, dem Zorn die Fackel lieh,
Vergäße, was dem Theuerſten er ſchuldet:
Treu bleibt das Weib dem Kind, um welches ſie
Süßeſte Luſt und bittres Weh erduldet.

Und habe ſich vom rechten Pfad verirrt
Ihr Liebling — o, ſie wird ihn nicht vergeſſen!
Ob Nichts ihm bliebe: eine Mutter wird
Immer noch weinend an ihr Herz ihn preſſen.

Sie kann nicht zürnen — denn ſie weiß, ihr Fluch
Müßt' auf den eignen Schooß vernichtend fallen;
Kann dünkt ihr ja das Leben reich genug,
Segen zu ſpenden ihren Lieben allen!

Wie könnte ſie, die ſolchem Loos ſich weiht,
Zu dem Geduld und Sanftmuth ſie verklären —
Wie könnte ſie der Liebe Seligkeit
Frevelnden Thuns dem Kinde gar verwehren?

O Mutter, ſieh, das herrlichſte Geſchick
Ward deiner Tochter ja durch mich beſchieden;
Was ruht auf ihr dein vorwurfsvoller Blick,
Tilgend in Schmerz der reinen Seele Frieden?

Gleich einer Taube ſend' ich aus dies Lied,
Mit ſanftem Wort das Herz dir zu bewegen.
O, daß es unverſtanden nicht entflieht!
Mutter, erhör' uns — gieb uns deinen Segen!

30.

So ſei denn Krieg der Welt entboten,
Die unſres Friedens Traum zerreißt,
Und in das Schattenreich der Todten
Lebend'ge Flammen kühl verweiſt!
Krieg allem Schlechten, Halben, Feigen,
Das unſrer Liebe Glück bedroht —
Ein ſtarkes Herz nun gilt's zu zeigen
Im Kampf auf Leben und auf Tod!

O Jammer, daß mit grauen Haaren
Ruhmloſer Streit uns ward verhängt,
Und in der Freude Wein, den klaren,
Die Tropfen bittrer Galle ſprengt;
Daß auf des Vaters heil'gem Haupte
Die Lohe des Verderbens flammt,
Und ſelbſt das ewig treugeglaubte,
Das Mutterherz ſein Kind verdammt!

Ich ſeh' der Zweifel Fluth ſich thürmen --
Wer ſagt der Rettung Pfad uns an?
Eins nur iſt klar in dieſen Stürmen:
Daß ich von dir nicht laſſen kann!
Müßt' ich mit Erd' und Himmel rechten,
Zum Kampf verbündet wider mich:
Ich raubte ſelbſt aus Kerkersnächten
Und aus der Hölle Flammen dich!

So wappne dich zur ernſten Fehde,
Vertrau den Sieg der Götter Huld!
Ein feurig Schwert ſei Blick und Rede,
Dein Panzer Hoffnung und Geduld!
Wo iſt ein Wahn, der ſtandhaft bliebe,
Durch Nichts aus ſeinem Traum geſchreckt,
Wenn ihn der Flammenſtrahl der Liebe
Aus ſeines Dunkels Oede weckt?

31.

Wie ſchnell der Liebe ward zum Raube,
Du Götterkind, dein Stolz, die Wehr von Erz,
Da nun gleich einer ſanften Taube
Dein Weh ſich flüchtet an mein ſtarkes Herz!

O klage nimmer, daß entrungen
Des Kampfes Stahl aus deiner weißen Hand —
Nicht ich, die Liebe hat bezwungen,
Was ihrer Flamme thöricht widerſtand.

Auf ewig nun mit ihrem Schilde
Beſchützt ſie dich, ſtatt eitler Waffenzier.
Die Lieb' iſt ſtark, die Lieb' iſt milde,
Du biſt gefeit — dein Leben ruht in ihr!

Sei dir mein Herz ein ſichrer Hafen
Für den vom Sturm bewegten Lebenskahn;
Dort magſt du feſt und ruhig ſchlafen —
Dir ſoll kein Unglück, ſelbſt im Traume, nahn!

32.

Verlaſſnes Kind mit deinen Wunden,
Verſtoßnes Weib, komm an mein Herz!
Wie ſchon die Luſt uns treu verbunden,
Verknüpft uns feſter nun der Schmerz.
Weil einſt dein Volk an Babel's Weiden
Geklagt vor tauſendjähr'ger Friſt,
Mußt heut du bittren Fluch erleiden
Um Schuld, die nicht dein eigen iſt.

Als Fürſtin will ich dich begrüßen,
Die eine Martyrkrone trägt,
Und Sühnung heiſchend mir zu Füßen
Ein jedes Weh der Menſchheit legt.
Der Dornen blut'ge Spitzen neigen
Sich mir entgegen ſcharf und wild —
In's Herz mir drück' ich ſie mit Schweigen,
Bis ihm der Liebe Strom entquillt.

Du ſiehſt ihn fluthen, hörſt ihn rauſchen,
Allmächtig zieht er hin zu dir;
Um Luſt will ich mir Leid ertauſchen,
Um Freude gieb dein Elend mir!
Will mit des Menſchenthumes Schilde
Bedecken, was dein Herz zerquält —
Was gilt der Chriſt, wenn Chriſti Milde
Nicht ſeiner Jünger Thun beſeelt?

Verlaſſnes Kind mit deinen Wunden,
Verſtoßnes Weib, komm an mein Herz,
Das, ſchon im Glück dir treu verbunden,
Nun ewig dir verknüpft der Schmerz!
Ein jeder Glaubenswahn zerſtiebe,
Verklärt in Wonne ſei das Leid!
Dich, Hoheprieſterin der Liebe,
Grüß' ich, ein Sohn der Menſchlichkeit.

33.

Oft, wenn ich meinen Arm um dich geſchlungen,
Und mir dein lockig Haupt am Herzen ruht,
Scheint jedes laute Wort in uns verklungen,
In Schweigen ſtirbt dahin der Rede Fluth.
Der Liebe ſüßer Schmeichelruf verhallt —
Von Aug' in Auge nur der Strom der Sehnſucht wallt.

O ſolches Schweigen iſt die ſel'ge Zeit,
Wo Geiſt und Geiſt die Weltalleräthſel tauſchen;
Wo den Gewäſſern wir der Ewigkeit
Eins in des Andern tiefſter Seele lauſchen;
Wo in die unſichtbare Herzenswelt
Ein lichter Flammenſtrahl erkannten Wiſſens fällt.

Kein ſtürmiſch Fodern iſt's der Leidenſchaft,
Wenn zu einander ſo die Geiſter wandern —
Ein kühn Durchbrechen nur der Sinneshaft,
Wo Jeder ganz verſinken will im Andern;
Wo ſich im Du das kahle Ich vergißt,
Und mit des Fühlens Loth der Seele Tiefen mißt.

Mein Herz, an welchem deines pochend ſchlägt,
Hallt fromm und leis des deinen Schläge wieder;
Die Zeit iſt's, da der Schöpfergeiſt ſich regt,
Ein erſt Erwachen künſt'ger froher Lieder;
Die Stunde, da, von keinem Trug beirrt,
Geheimnißvoll das Wort an's Licht geboren wird.

O hüte dich, die Hülle zu verſehren,
Die jedes Weltgeheimniß ſtill umwebt!
Sein Wunder wird nur dann ſich dir erklären,
Wenn ſich von ſelbſt der lichte Schleier hebt.
Ein rauh Berühren — und wie Schaum
zerfließt,
Was nur in freier Huld dem Herzen ſich erſchließt!

34.

Gegrüßt der Tag, gegrüßt die Stunde,
Da du das Licht der Welt erblickt,
Und da ein Laut aus deinem Munde
Zuerst das Mutterherz erquickt!
Des Vaters dankend Auge ruhte
Auf seiner Liebe heil'gem Pfand,
Indeß die Mutter wohl, die Gute,
Mit Lächeln ihren Schmerz verwand.

O haben sie, den Blick nach oben
Gelenkt zum blauen Himmelszelt,
Nicht damals fromm die Hand erhoben,
Wie schwörend, zu dem Geist der Welt?
Hat dich ihr Vorsatz nicht gesegnet,
Sich ihrem Kinde ganz zu weihn;
Ob Schmerz, ob Freude dir begegnet,
Beglücker deinem Loos zu sein?

Nun wieder iſt der Tag erſchienen,
Der jener Stunde Schwur vernahm —
Doch heut aus ihren finſtren Mienen
Begrüßt dich Unmuth nur und Gram.
Sie haben ihren Schwur vergeſſen,
Zu Tod betrübt ihr Fleiſch und Blut,
Und frevelnd ſünd'gen ſie vermeſſen
An deiner Liebe reiner Gluth.

Was hat dein armes Herz verbrochen,
Das ich aus Unheilsnächten zog,
Und das mit ungeſtümem Pochen
Gerettet mir entgegen flog?
Ich wies die Sonne deinem Herzen,
Dem Abgrund hab' ich dich entraubt,
Und wob aus deinen heil'gen Schmerzen
Dir einen Strahlenkranz um's Haupt.

Uns trennt kein Sturm! Erneuern wollen
Wir unſern Bund beim Licht der Welt,
Ob dir auch heut die Herzen grollen,
Die Gott zu Tröſtern dir beſtellt.
O ſieh, des finſtern Wahns Getriebe
Zerbricht, des Zornes Gluth verraucht! —
Der Haß iſt machtlos, wenn die Liebe
Mit ihren Flammen ihn zerhaucht!

35.

Du haſt uns ſchlimm begegnet,
O feindlich kalte Welt!
Und dennoch ſei geſegnet,
So weit dein Spotten gellt;
So weit durch Stadt und Felder
Dein Unkenruf ertönt,
Und noch im Graun der Wälder
Die ſtille Liebe höhnt!

Wer dürfte dich verfluchen,
Wie rauh du ihn verſehrſt,
Solang' du noch, zu ſuchen
Das Glück, ihm nicht verwehrſt?
Du lehrſt mit ſcharfem Hiebe,
Durch Widerſtreit und Groll,
Uns erſt, um was die Liebe
Allmächtig kämpfen ſoll.

In dir allein iſt Leben,
In dir allein iſt Luſt!
Du ſenkſt das rechte Streben
Erſt ein in unſre Bruſt.
O Welt, dich überwinden
Wird fröhlich Weib und Mann,
Solang' in dir noch finden
Sich Herz zum Herzen kann!

So komm denn an zum Kriege,
Du tückiſch arge Welt!
Du raubſt uns nicht die Siege,
Wie laut dein Spotten gellt!
Wir haben Kraft, zu wenden
Dein Leid ohn' Unterlaß,
Für Thränen Luſt zu ſpenden
Und Liebe für den Haß.

Und wenn der Preis gewonnen,
Der ſtets die Liebe krönt,
Dann ſei durch ihre Bronnen
Dein finſtres Reich verſchönt!
Viel' Roſen ſollen ſprießen,
Wo heut die Wunde quellt,
Und ew'gen Frieden ſchließen
Die Liebe und die Welt.

36.

Wem ſich die Götter jemals hold erwieſen:
O tracht' er, würdig ihrer Gunſt zu ſein!
Ob tauſend Zungen froh ſein Lied geprieſen:
Nicht ihn umquillt der Ruhmesglorie Schein!

Der ebne Spiegel iſt er nur der Quelle,
Auf den der Sonne glänzend Abbild fiel;
Trübt ihn der Selbſtſucht aufgeregte Welle,
So flieht ihn bald der Strahlen goldnes Spiel.

Und ob der Wohllaut ſeiner Friedensklänge
Auch ſeine Weiſen trägt von Haus zu Haus:
Ein ſorglos Kindlein, ſtreu' er im Gedränge
Die Purpurroſen ſeiner Lieder aus!

O wem die Gabe des Geſangs gegeben:
In Demuth mög' er ſich den Göttern weihn!
Sei werth ſein Lied, unſterblich fortzuleben,
Wenn längſt ſein Name wird vergeſſen ſein!

37.

Am Hochzeitstag deiner Schweſter.

Heil ihr, der Glücklichen! Mit Liebesſpende
Tritt ſie geweiht in Hymen's Zauberkreis;
Denn ſegnend ruhn der Eltern fromme Hände
Ueber der Myrthenkrone zartem Reis.

Nicht frag' ich viel nach Prieſterfluch und Segen,
Und lächeln darf ich bei des Pöbels Groll —
Doch ſäh' ich gern der Eltern Hände legen
Ueber dein Haupt ſich mild und friedensvoll.

Ich bin dir fern an dieſem frohen Tage,
Und doch mit dir vereint ſich mein Gebet:
Daß ſolch ein Tag uns ſonder Schmerz und Klage
Einſtens im Buch des Glücks geſchrieben ſteht!

O, kann ich nicht der Eltern Herz erweichen,
So treffe mich ihr blinder Zorn allein!
Ich grolle nicht — mit tauſend Liebeszeichen
Mögen euch Haß und Fluch vergolten ſein!

38.

Mädchenlieder.

(Aus dem Zinnischen.)

I.

Ich schritt an hohem Berge
  Durch's grüne Thal dahin;
Ein Schifflein sah ich fahren,
  Drei Grafen saßen drin.

Sie lenkten das Schiff an's Ufer
  Und stiegen an das Land;
Der jüngste von den Grafen,
  Der bot mir Herz und Hand.

Er zog einen Ring vom Finger,
  Der war von Golde fein.
»Schau her, du schönes Mädchen,
  Der Ring soll deiner sein!«

Von Fremden nehm' ich kein Ringlein,
Die Mutter verbot es mir.
»Die Mutter sieht's nicht — stecke
Den Ring an den Finger dir!«

II.

Ach, wie hat mein lieber Schatz
Gar ſo weite Wege!
Haideland und feuchtes Meer
Sperren ihm die Stege.
Weit, ach, iſt der Liebſte mein
Fort von mir gegangen;
Nie die kleinen Vögelein
Wohl dahin gelangen!

Wenn der kleine Vogel doch
Kunde von ihm brächte,
Göben frei mich alſobald
Finſtrer Sorgen Mächte.
Fliege, Vöglein, ſing' mir zu,
Daß ich's mag verſtehen:
Warſt im Land des Liebſten du,
Haſt du ihn geſehen?

III.

Dort iſt mein Liebſter, dort immer und immer,
Dort in des Königshofs goldenem Flimmer.

O du mein Vögelchen,
O du mein Schätzchen,
Kommſt du noch nicht?

Mägdlein dort ſtrahlen in roſigem Schimmer,
Aber des Liebſten Aug' ſiehet ſie nimmer.

O du mein Vögelchen,
O du mein Schätzchen,
Kommſt du noch nicht?

Stimme der Vögelein lieblich wohl ſinget,
Stimme des Liebſten doch ſchöner erklinget.

O du mein Vögelchen,
O du mein Schätzchen,
Kommſt du noch nicht?

Wann, ach, erblick' ich die freudige Stunde,
Die mich dir einet zum ewigen Bunde?

O du mein Vögelchen,
O du mein Schätzchen,
Kommſt du noch nicht?

Kehre, mein Vöglein, doch heim in dein Bauer,
Sonſt, ach, vergeh' ich vor Kummer und Trauer!

O du mein Vögelchen,
O du mein Schätzchen,
Kommſt du noch nicht?

IV.

Von ganzem Herzen lieb' ich dich
All' meine Lebensfriſt,
Obgleich ſchon bald mein Hoffen
Wohl allvergeblich iſt.

Der Liebesfunk' in meiner Bruſt,
Der hoch zur Flamme ſchießt,
Wird eher nicht erliſchen,
Bis mich das Grab umſchließt.

Wenn ſüß vom Zweig der Vöglein Sang
Sich ſchwinget himmelwärts,
Verzehrt mich wilder Kummer
Und bricht mein armes Herz.

V.

Mein Schatz der singet, er singet so ferne,
Wandelnd am Ufer der Saimaa entlang.
Nirgends ein Kahn an dem Uferhang,
Welcher ihn führt durch den Wogendrang!

Traurig mein Leben und lang meine Tage!
Fröhlicher Stunden gedenk' ich kaum.
Hört denn mein Liebster in Wachen und Traum
Nimmer mein Rufen im finsteren Raum?

Freude der Hoffnung und selige Wonne
Linderten selten mein dunkles Weh.
Kalt ist mein Herz wie das Eis auf dem See —
Will es denn Keiner erwärmen je?

Hoch zum Himmel entflogen die Adler,
Möwen verkünden des Sturmes Macht;
Am Saimaa-Ufer mein Liebster wacht,
Scheut sich zu kommen in wilder Nacht.

Furchtbar wüthet des Sturmes Toben,
Zischende Wogen brüllen und schrein;
Nachen am Ufer sind schwach und klein,
Und des Liebsten Finger sind zart und fein.

Liebster, vertrau nicht den zornigen Wellen,
Trügend dich reißen sie niederwärts;
Nimmer dann ließe mich Jammer und Schmerz
Ehe nicht Erde bedeckte mein Herz!

VI.

Wenn doch nur mein Liebſter käme,
Käm' er nur dahergeſchritten!
Wollt' ihn an dem Gang erkennen,
Wollt' ihn an dem Schritt errathen,
Wär' er eine ganze Werſt auch,
Wär' der Werſte zwei entfernet!
Wie ein Nebel zu ihm wallt' ich,
Eilte wie der Rauch zum Hofe;
Wie ein Funke würd' ich fliegen,
Wie die Flamme würd' ich flackern;
Schritte ſchnell an ſeine Seite,
Keine tretend vor ſein Antlitz;
Seine Hand würd' ich ergreifen,
Trüg' er Schlangen auch in Händen;
Einen ſanften Kuß ihm geben,
Stünd' auch Tod ihm vor dem Munde;
Um den Hals würd' ich mich ſchlingen,
Wäre Moder ihm am Halſe;

An ſein Herz wollt' ich mich legen,
Wär' voll Blut auch ſeine Seite!
Doch es iſt ja meines Liebſten
Mund von Wolfsblut nicht beflecket,
Schlangen nicht in ſeinen Händen,
Moder nicht an ſeinem Halſe.
Weich wie Blumen iſt der Mund ihm,
Süß wie Honig ſeine Lippen,
Schön wie Gold ſind ſeine Hände,
Schlank ſein Hals wie Haidefiengel.

39.

Bewegt vom Sturme war mein Leben,
Ein rastlos in die Ferne Streben,
Ein Flug nach unbekanntem Ziel.
Heut sah ich neue Sonnen blinken,
Und morgen tief in Nacht versinken
Den Preis für dieser Kämpfe Spiel.

Ein Krieger, nahe dem Verschmachten,
Der fast im wirren Loos der Schlachten
Verblutet wäre, fand ich dich.
Ich hab' dein Zauberlied vernommen,
Und tröstend ist mit ihm gekommen
Ein sel'ger Frieden über mich.

Dem Staube fühl' ich mich enthoben,
Denn sieh, nun flammt ein Strahl von oben
Auf meiner Stirn für alle Zeit;
Als hätt' in rauschendem Genusse
Die Liebe selbst mit deinem Kusse
Zu ihrem Priester mich geweiht.

Verweht iſt Zweifel, Sorg' und Bangen;
Kein unbefriedigtes Verlangen
Entſendet ſeines Unheils Blitz.
Nichts, das mir heut zu wünſchen bliebe!
Genuß iſt Alles, Jubel, Liebe,
Gewißheit, Ewigkeit, Beſitz!

Und alſo ſtark ſind wir verbunden,
Daß, wenn die Götter Neid empfunden
Je ob der Sterblichen Geſchick,
Ihr Groll in Freude ſich verkehren,
Ihr Fluch in Segen muß verklären
Vor unſrer Liebe Flammenblick.

40.

Wenn uns der Menſchen eitle Gunſt
Verläßt in dieſen trüben Tagen:
So wird verſöhnen unſre Klagen
Die Schmerzenströſterin, die Kunſt.
Es hat ein Strahl von ihren Weihen
Uns beiden ja die Stirn umflammt —
Dich rief ſie in der Tonkunſt Reihen,
Mich zu der Dichtung heil'gem Amt.

Eil' an's Klavier, heb' an mein Lied,
Stürm' durch die Taſten wild und wilder!
Schau, wie die Fluth der goldnen Bilder
Dein Spiel mir aus der Seele zieht!
Der ſchöne Gott, der Herzerweicher,
Tritt vor uns beide ſtrahlend hin —
Laß ſehn, ob du an Klängen reicher,
Ob reicher ich an Liedern bin!

Verklärend werde Leid und Glück
Von Dichtung und Muſik umſponnen!
Es ſpiegelt reiner Schmerz und Wonnen
Der Zauberquell der Kunſt zurück.
Klingt nicht von deiner Thränen Fluſſe
Der Nachhall meiner Poeſie?
Und lodert nicht von meinem Kuſſe
Die Gluth in deiner Melodie?

O Schöpfungsmacht, die nimmer ſiecht!
O Liebeswunder, das nicht endet!
Dein wild Allegro iſt vollendet,
Und ſchau — vollendet iſt mein Lied!
Wir ſtanden in der Götter Reigen,
Hoch über Wechſel, Staub und Zeit ...
Ein Blick noch — und der Reſt iſt Schweigen
Im Wonnemeer der Seligkeit!

41.

1. Kor. 13.

Und redet' ich mit Engelzungen
Und Flammenworten allerwärts —
Und hätte nicht der Liebe,
So wär' ich nur ein tönend Erz.

Und könnt' ich jed' Geheimniß lösen,
Enträthseln jedes Wort des Lichts —
Und hätte nicht der Liebe,
So wär' ich doch ein leeres Nichts.

Und könnt' ich Berge selbst versetzen
Mit meines Glaubens starker Kraft —
Und hätte nicht der Liebe,
So lebt' ich doch in Kerkershaft.

Und gäb' ich all mein Gut den Armen,
Und stürb' in Feuersflammengluth —
Und hätte nicht der Liebe,
So frommte nichts mein Opfermuth.

Langmüthig, freundlich iſt die Liebe,
Die Liebe ſchilt und eifert nicht,
Die Liebe kann nicht ſpotten,
Sie prahlet nicht mit fremdem Licht.

Sie ſtellt ſich nimmer ungeberdig,
Sie ſucht das Ihre nicht allein,
Sie läßt ſich nicht erbittern,
Sie trachtet nicht nach Andrer Pein.

Sie freut ſich nicht des Scheins der Lüge,
Der Wahrheit einzig freut ſie ſich.
Sie trägt und duldet Alles,
Sie glaubt, ſie hofft, ſie bangt um dich!

Ob auch die Sprachen werden enden
Und enden der Erkenntniß Licht:
Die Liebe endet nimmer,
Wenn auch die Welt in Trümmer bricht.

Denn Stückwerk nur iſt unſer Wiſſen,
Wie ſtolz ſich auch ſein Schimmer blüht —
Es wird wie Spreu zerſtieben,
Wenn das Vollkommne einſt erſteht.

Da ich ein Kind war, glich mein Reden
Und Thun dem Spiel der Kinderschaar —
Nun ich ein Mann geworden,
Nun that ich ab, was kindisch war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel
In dunklem Wort das ew'ge Licht —
Einst werden wir es schauen
Von Angesicht zu Angesicht.

Jetzt kann ich stückweis nur erkennen,
Was mir durchwogt den eitlen Sinn —
Dann werd' ich es verstehen,
Gleichwie ich selbst verstanden bin.

Nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe,
Entstammt vom Himmel, diese drei —
Wer aber wagt zu zweifeln,
Daß Liebe doch die größte sei!

42.

Das letzte Lied! — mein Ziel entfällt der Hand —
Zu deinen Füßen ſink' ich nieder,
Derweil gleich Frühlingsblüthen über Land
Entflattern meine ſtillen Lieder.
Geliebtes Weib, ich darf in deinen Schooß
Mein Haupt, das ſanggeweihte, legen —
O lächelte ein gleichbeglücktes Loos
Auch meinen Flüchtlingen entgegen!

Das wär' ein Segen, wenn ein günſt'ger Hauch
In deines Vaters Herz ſie ſchickte,
Das zürnende — und wenn der Mutter Aug'
In Thränen lächelnd auf ſie blickte;
Wenn unſrer Liebe fluthender Geſang
Die Welt, die feindliche, verſöhnte,
Und eines einz'gen Dulders Schmerzensgang
Mit ſüßem Hoffnungstraum verſchönte!

Und alſo kommen wird es — denn ich weiß:
Ein Engel ſtieg zu mir hernieder;
Er hieß mich ſingen, und ich ſtrömte heiß
Mein Herzblut aus in dieſe Lieder.
Wer kann uns zürnen, wenn der Liebe Macht
Um uns die Seraphsflügel breitet,
Und wenn durch ſie mein Lied in ſtolzer Pracht
Der Erde Kampfgefild durchſchreitet?

Im Verlage von **Ernst Keil** in Leipzig erschienen so eben von demselben Verfasser:

Gedichte

von

Adolf Stradtmann.

Miniatur-Ausgabe mit Goldschnitt.

Preis: 1 ℳ 16 Ngr.

Eine Sammlung lyrischer Gedichte, welche, ungeachtet der lyrischen Ueberschwemmung, an der unser Parnoß leidet, dennoch durch Schwung und Tiefe der Empfindung sowie durch Innigkeit und Glanz des Ausdruckes wohl geeignet sein dürften, das Publikum aus der Gleichgültigkeit, mit der es die Neuigkeiten unserer Lyriker gewöhnlich empfängt, aufzurütteln. Deutsches Museum.

Im Verlage von **Gustav Carl Wörger** in Hamburg sind kürzlich erschienen:

Rohana.

Ein Liebesleben in der Wildniß.

Von

Adolf Stradtmann.

Elegant cartonnirt mit Goldschnitt.

Preis: 18 Ngr.

Diese Dichtung, welche das Indianerleben und seine Berührungen mit der Civilisation schildert,

möchte außer einzelnen Sachen von Lenau in seiner poetischen Schöpfung unserer Literatur ein entsprechendes Seitenstück haben. (Jahreszeiten.)

Das Gedicht hat ein ganz eigenartiges Gepräge. Es sind Spuren einer Meisterschaft darin, die wir herabsetzen würden, wollten wir sie blos eine Meisterschaft der Form nennen. Ja, nicht wenige Kapitel erinnern uns an jene Durchdringung von Form und Inhalt, durch welche die gepriesensten Balladen unserer National-Literatur ihren unwiderstehlichen Zauber üben. (Kompaß.)

Strodtmann's Rohana gehört dem Besten neuester Dichtungen an, und ist — was wir besonders rühmen — naturfrisch ohne Coquetterie, Selbstüberschätzung oder Tendenzreiterei.

(Düsseld. Zeitung.)

Heinrich Heine's

Wirken und Streben,

dargestellt an seinen Werken.

Von

Adolf Strodtmann.

Preis: 22½ Ngr.